97-84006-13

Reden und Ansprachen gehalten...

[Altenburg]

1908

9784 00613
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Reden und Ansprachen gehalten am 24. Juni 1908 bei der Feier von Gustav Schmollers 70. Geburtstag. Nach stenographischer Aufnahme. Als Handschrift gedruckt. [Altenburg, Pierersche Hofbuchdr. S. Geibel & Co.] 1908.

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 1/16/97 INITIALS: AR

TRACKING # : 20286

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

13 NOV 18

308
Z
Box 18

Reden und Ansprachen

gehalten

am 24. Juni 1908 bei der Feier von

Gustav Schmollers

70. Geburtstag.

Nach stenographischer Aufnahme.

Als Handschrift gedruckt.

1908.

Reden und Ansprachen

zu Gustav Schmollers 70. Geburtstag.

Reden und Ansprachen

gehalten

am 24. Juni 1908 bei der Feier von

Gustav Schmollers

70. Geburtstag.

Nach stenographischer Aufnahme.

Als Handschrift gedruckt.

1908.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

1 Dec. 1915 M.

Inhalt.

Seite

I. Reden und Ansprachen, gehalten im Hause des Jubilars am Mittag des 24. Juni 1
1. Stumpf 1
2. Wagner 2
3. Börnstein 8
4. Schmoller 8
5. Frhr. v. Berlepsch 11
6. Gierke 14
7. Harnack 15
8. Schmoller 17
9. Schumacher 18
10. Bailleu 22
11. Breysig 23
12. Sering 24
13. Herkner 24
14. Münsterberg 24
15. Hintze 25
16. Diels 25
17. Fuchs 25
18. Hirsch 26
19. Schmoller 26
20. Oldenberg 28
21. Frisch 30
22. Ginsberg 31
23. Schmoller 32

II. Reden beim Festmahl am Abend des 24. Juni 34
1. Brentano 34
2. Koser 39
3. Sering 44
4. Schmoller 47
5. Frhr. v. Soden 54

III. Aus Adressen, Briefen, Telegrammen zum 24. Juni 1908 . . . 60

I. Reden und Ansprachen,

gehalten im Hause des Jubilars am Mittag des 24. Juni.

Rektor der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Stumpf: Hochverehrter Herr Jubilar! Die Grüße und Glückwünsche, die ich Ihnen überbringe, gehören — das weiß ich bestimmt — zu denen, die Ihr Herz am wärmsten berühren, wenn ich auch nur schlichte Worte dafür finde. Denn wie unsere Universität sich glücklich schätzt, Sie nunmehr seit 26 Jahren als den ihrigen zu wissen, so bildet auch für Sie die Zugehörigkeit zur ersten deutschen Universität einen Teil Ihres Wesens, den Sie nicht missen möchten. Das fühlt ja ein jeder von uns, auch der, dem weniger Freude und Talent zum Lehren beschieden ist als Ihnen: es ist doch ein Stück unseres Lebens, wie das Atmen und die Bewegung. Es erhält jung, und es hat auch Sie jung erhalten. Und so kann unsere Universität den Gedanken an Schmoller, den großen Mann der Wissenschaft, nicht trennen von dem Bilde des akademischen Lehrers, des wissenschaftlichen Erziehers von Tausenden und Abertausenden Studierenden, des Heranbildners junger Forscherkräfte, die dann auf denselben Bahnen mehr oder weniger selbständig ihre Wege weiter verfolgen. Unsere philosophische Fakultät sieht in Ihnen einen ihrer Führer, dessen wohlerwogenem Rate sie stets gern gefolgt ist. Daß Sie unserer Universität auch als Rektor und, wer weiß wie oft, als Senator vorgestanden haben, daß Sie sie im Herrenhause vertreten, auch das sei Ihnen heute gedankt.

Wir Kollegen alle sehen mit Freude auf den Mann, wie er hier vor uns steht: den festen, kernigen, stämmigen, dem außer der Kardinaltugend der Tapferkeit auch noch die der Besonnenheit eignet, der das Temperament der Jugend sich bis ins Alter hinübergerettet hat, der aber anderseits die vorsichtige und umsichtige Erwägung der realen Verhältnisse, die manchem erst im Alter, und manchem auch dann nicht, kommt,

(Heiterkeit),

von Jugend auf als eine — ich möchte sagen — angeborene Mitgift der Natur zu besitzen scheint. Das kann ich zwar nicht aus eigener Kenntnis Ihrer Jugendjahre sagen, aber ich möchte es als Psychologe erschließen.

(Heiterkeit)

Gestatten Sie mir, auch noch meiner besonderen Freude Ausdruck zu geben, daß es gerade mir vergönnt ist, Ihnen diese Glückwünsche zu überbringen. Denn ich verehre in Ihnen nicht bloß einen mir unveränderlich wohlwollenden älteren Freund, sondern auch einen Förderer philosophischer Interessen. Sie haben Ihre Wissenschaft, die Volkswirtschaftslehre und die Staatswissenschaft, niemals bloß historisch fundamentieren wollen, sondern zugleich doch auch philosophisch, psychologisch, ethisch, ja erkenntnistheoretisch. Ihre Ausführungen über die ethische Seite der Volkswirtschaft, über die ethischen Prinzipienfragen und Ideale, aber auch über Begriffsbildung und Klassifikation, über Kausalforschung in historischen Dingen, über geschichtliche Gesetze — alles das hat uns reiche Belehrung und Anregung geboten. So danke ich Ihnen auch im Namen der Philosophen.

Und nun, verehrtester Herr Kollege, lassen Sie mich schließen mit dem Wunsche, daß dieser Tag, an dem Sie so viele Freunde, Verehrer und Schüler um sich sehen, für Sie und Ihre werte Familie, ganz besonders Ihre treue Lebens- und Arbeitsgefährtin, der Ausgangspunkt sein möge für neue Lebensfreude und Lebensarbeit auf viele, viele Jahre hinaus!

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolph Wagner: Verehrter Herr Kollege, langjähriger Spezialkollege und Freund! Es gereicht mir zu besonderer Freude, daß es mir, der um mehrere Jahre älter als Sie, noch vergönnt ist, den heutigen Tag mit Ihnen zusammen zu erleben, mit Dank dabei auch mich erinnernd, wie freundlich Sie vor drei Jahren mich bei ähnlicher Gelegenheit begrüßt haben.

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, im Namen von mehr als 400 Ihrer Verehrer, Freunde, Fachgenossen, Schüler heute zunächst die Aufgabe zu übernehmen, Ihnen und den Ihren die schöne Büste aus Meisterhand und das treffliche Bildnis aus anderer Meisterhand hiermit zu überreichen und so in Ihren Besitz hinüberzuführen.

Gestatten Sie mir, im Anschluß daran den schwachen Versuch zu unternehmen, Sie nun auch ein wenig als unmittelbaren Fachgenossen zu würdigen. Sie haben das damals auch mir gegenüber getan, in ebenso freundlicher Weise, wie ich es jetzt glaube Ihnen gegenüber wiederholen zu dürfen. Sie haben nicht verhehlt, daß wir beide verschiedenen Richtungen

unserer Disziplin angehören. Um so mehr ist es die Aufgabe eines jeden, der einer bestimmten wissenschaftlichen, methodischen Richtung huldigt, gerade auch den Vertreter einer anderen Richtung objektiv zu würdigen, und das ist es, was ich im Augenblicke mir als Ziel setze.

Sie schilderten damals die Richtung und ganze Art der Gelehrten nach zweierlei Weise, hoben hervor: die einen beobachteten und forschten, arbeiteten in den Archiven und suchten von da, von außen zu allgemeinen Wahrheiten zu kommen. Dieser Richtung gehörten Sie selbst an. Die andere Richtung suche mehr in prinzipieller Weise und auf systematischem Wege vorzugehen und so die Dinge zu erforschen, ihre Vertreter blickten immer mehr nach innen hinein. Sie haben mich damals in diese zweite Richtung eingereiht, was ich bedingt akzeptiere. — Darauf möchte ich nun in den folgenden Bemerkungen etwas eingehen, ich möchte, wie Sie es damals getan, beide Richtungen als berechtigt ansehen, darin liegt ja auch wieder die Anerkennung einer größeren Einheit der ganzen Wissenschaft; beide gehören zusammen. Beide verfahren im Grunde doch auch ähnlich, nur in verschiedener Reihenfolge, sie beobachten beide, — nennen wir es Induktion; sie schließen aber auch beide, — nennen wir es Deduktion. Und so auch wir beide, nur betonen Sie mehr das erste, ich das zweite. Der Unterschied liegt nach meinem persönlichen Empfinden auch darin, daß die Vertreter der einen, der älteren Richtung, der sogenannten Deduktion, immer mehr das allgemein Menschliche verfolgen, so die klassischen Nationalökonomen. Dabei wird natürlich aber leicht der Fehler gemacht, die außerordentlich große historische, lokale, persönliche und berufsmäßige Differenzierung des Menschlichen nicht genügend zu berücksichtigen.

Da griff die deutsche historische Richtung ein; sie zeigte uns, daß wir es nicht mit dem Menschen im allgemeinen, am allerwenigsten mit dem quasi konstruierten reinen „Marktmenschen" des modernen wirtschaftlichen Lebens, den die klassischen Nationalökonomen im Ausland zum Ausgangspunkte nahmen, zu tun hätten, daß wir vielmehr durch Beobachtung feststellen müßten, welche außerordentlichen Verschiedenheiten unter den einzelnen Rassen, Gesellschaftsklassen, Ständen und Geschlechtern, den verschiedenen Nationen, den Bewohnern der verschiedenen Länder und vollends unter den Individuen der Menschheit und nach Zeitaltern bestehen. Das war das Verdienst Ihrer großen Vorgänger, auf die Sie sich selbst immer berufen haben, auf deren Schultern Sie stehen und fortgearbeitet haben, wie Sie selbst wiederholt hervorgehoben . . ., es war das Verdienst — ich nenne nicht nur die drei, die immer genannt werden: nicht nur Hildebrand, Roscher und Knies, ich füge Ihren unmittelbaren Landsmann List hinzu, der zwar nicht im strengen Sinne wissenschaftlich-historischer National-

ökonom war, aber in seinen Hauptgedanken doch das Entwicklungsprinzip wie kein anderer erkannt und zur Anerkennung gebracht hat.

An diese Männer knüpften Sie an. Aber wie weit haben Sie die Wissenschaft über sie hinausgeführt! Man braucht nur mit dem umfassendsten Schriftsteller, Roscher, Sie zu vergleichen: ein ungeheures literarisches Wissen ist sicher bei ihm zu finden, eine ungeheure Kenntnis der Details, der klassische Philologe blickt überall hindurch; aber zusammenhängende Darstellung fehlt, er sucht doch meist immer nur die allgemeinen Theorien mehr oder minder an historischen Tatsachen zu kontrollieren, zu bestätigen oder anderseits auch zu widerlegen. Da gehen Sie weiter. Sie haben eingesehen, daß das nicht genügt, daß es wenigstens den Versuch gilt, die ganze allgemeine Nationalökonomie neu aufzubauen, auf ein neues Fundament zu stellen. Sie haben als Historiker im eigentlichen Sinne des Wortes, ganz speziell als Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftshistoriker, die Arbeiten der eben genannten Vorläufer aufgenommen und weitergeführt in eminenter Weise. Ihre individuelle Begabung neigt offenbar dazu. Vielleicht mag auch — was mir im einzelnen nicht genau bekannt ist — Ihr früherer Bildungsgang dazu mitgewirkt haben, die vortreffliche Schule, die Sie an Ihrer Landesuniversität, im alten Tübingen, durchgemacht haben; aber vor allem doch Ihre eigene Neigung und Begabung drängte darauf hin, und glänzende Früchte sind aus Ihrer Arbeit auf diesem Gebiete hervorgegangen. Jedoch die Begabung und Anlage, und mag sie noch so groß sein, ist es ja nie allein, welche die Erfolge bewirkt. Was dazu gekommen ist — und das ist doch das eigentlich persönlich Verdienstvolle, denn Anlage ist Gottesgabe, ist Naturgeschenk –, ist der Fleiß, die Emsigkeit, die Unermüdlichkeit, und darin haben Sie kaum eine Parallele in Deutschland auf dem Gebiete unseres Faches, ja auch, wenn wir viele andere Fächer mit hineinziehen. Mit einem ungeheuren Fleiß haben Sie das Feld bebaut, und so sind Sie Schritt vor Schritt weiter gegangen. Ich erinnere neben List an Ihren anderen großen Landsmann, von dem ich ja weiß, daß Sie ihn nicht ganz so hoch stellen wie ich — wenn ich ihn nenne, setze ich Sie nicht herab —: Schäffle. Ich möchte Ihnen, werte Anwesende, hier das schwäbische Dreigestirn wieder nennen, wie ich es jüngst schon in Stuttgart tat: List, Schäffle und Gustav Schmoller, unsere drei großen schwäbischen Nationalökonomen. Wie verschieden sind diese drei Männer, und doch auch in manchem wie gleich! Die bedeutsame agitatorische Wirksamkeit, wie sie von List ausgegangen, auch Ihnen hat sie nicht gefehlt. Sie lehnen dies und auch die spekulative Seite hier und da ab. Aber ich möchte sagen, beides nicht ganz mit Recht. Auch die spekulative

Ader, die trotz aller induktiven Forschung in Ihnen ist, Sie teilen sie mit Schäffle.

Und nun arbeiteten Sie selbständig weiter und förderten dadurch die Disziplin, wie es keiner unter den Lebenden und im letzten Menschenalter in stärkerem Maße getan hat. Ich glaubte allerdings im wesentlichen mehr an den Methoden der klassischen Nationalökonomie, zwar, wie ich meine, mit einigen Verbesserungen derselben, aber doch in den Grundzügen festhalten zu müssen.

Das erlaube ich mir Ihnen am heutigen Tage zu sagen. Es ist nicht möglich, in einer kurzen Ansprache Ihre ganze Lebenslaufbahn vorzuführen. Ich möchte aber darin auch etwas erkennen, was man in mancher Hinsicht als „Glück" bezeichnen kann. Daß Sie nicht so ganz jung hierher kamen, haben Sie neulich, in einem anderen Kreise, als ein relatives Glück bezeichnet. Daß Sie dann in dem neu gewonnenen Straßburg wirken und lehren konnten und dort auf Ihrem Arbeitsgebiete unmittelbare Anregung fanden zu Ihren grundlegenden Arbeiten über Zunftgeschichte, Zunftentstehung und Zunftverfassung, zu allen den Dingen, die mit der Stadtverfassung Straßburgs und anderer Städte zusammenhängen, das ist wohl mit dem äußeren Umstande zu verdanken, daß Sie gerade nach Straßburg kamen. Und von da aus, nachdem Sie kurze Zeit vordem schon in Halle den preußischen Staat passiert hatten, landeten Sie endgültig in Berlin. Da begannen auch unsere näheren persönlichen Beziehungen. Ich möchte gerade darüber heute mit Rücksicht auf mancherlei Verhältnisse kurz noch ein weiteres persönliches Wort hinzufügen.

Wir beide waren im Jahre 1870 hier für den Lehrstuhl der Staatswissenschaften vorgeschlagen; mir fiel damals das Los zu, hierher zu kommen. Sie blieben zunächst in Halle und gingen von da nach Straßburg; aber bei mir und anderen — ich erinnere z. B. an Gneist, mit dem ich das öfter besprochen habe — war doch immer die Meinung: wenn einer hierher gehört, dann ist es Gustav Schmoller. Und nun, wie die Lebensschicksale eben sind, als die Gelegenheit kam im Jahre 1879, da wurde die Aufmerksamkeit auf einen anderen Mann von seiten der Regierung gerichtet, einen Mann, den wir alle hoch geschätzt haben, persönlich und wissenschaftlich, und der als lieber Freund mit seinem tragischen Geschick in meiner und unser aller Erinnerung fortlebt: Adolf Held. Aber dem habe ich selbst als persönlicher Freund gesagt, was ich jetzt hier wiederhole: wir hatten damals nicht an Held gedacht, wir hatten an Schmoller und Nasse gedacht. Wir machten bezügliche Anträge; wir drangen damals nicht damit durch. Das traurige Schicksal von Held erledigte den hiesigen Lehrstuhl bald von neuem, und ein, zwei Jahre

später war nun abermals Gelegenheit gegeben, Sie nach hier zu ziehen. Auch da mag eine kleine persönliche Erinnerung mit unterlaufen; man sieht daran, wie die Geschicke sich wenden. Ich erinnere mich, daß mir Held damals erzählte, als er den damaligen Kultusminister von Puttkamer besucht habe, habe der darüber gesprochen, ob man „einen Mann meiner Richtung", mich „Staatssozialisten" oder noch Schlimmeres, noch weiter in Berlin lehren und Schaden anrichten lassen dürfe; und Held nahm mich in Schutz. — Man glaubte in Held die Ausgleichung gegen mich zu finden. Als dann nach Helds plötzlichem Tode Sie berufen werden sollten, waren wiederum einige Schwierigkeiten und Bedenken auch gegen Sie da. Man gedachte des Wortes, das ja nicht von Ihnen herrührt, aber das Sie aufgenommen hatten — das Wort eines Börsianers: „Heutzutage erwirbt man die Millionen nicht, ohne mit dem Ärmel ans Zuchthaus zu streifen". Das und Ihr ganzer „Katheder-Sozialismus" wurde Ihnen nachgetragen. Der Minister von Puttkamer zog mich damals nunmehr selbst ins Vertrauen und sprach davon, ob es sich überhaupt rechtfertigen lasse, Sie hierher zu ziehen. Damals waren also wieder Zweifel aufgetaucht, ob ein Mann wie Gustav Schmoller hier günstig wirken könne. Ich hatte Gelegenheit, mit Puttkamer näher darüber zu sprechen. Es wurde allerdings erst noch einer weiteren höheren Instanz die Sache zur Beurteilung vorgelegt; aber als auch diese schließlich ihre Bedenken fallen ließ, da war Gustav Schmoller gewonnen. Seit der Zeit freut sich die Berliner Universität, Sie zu ihren ersten Größen zu zählen.

Und wie angezeigt war es nun doch auch, gerade Sie hierher zu ziehen: den Süddeutschen, den Württemberger, den Schwaben, der sich um den preußischen Staat nach allen Seiten hin so verdient gemacht hat. Ihre unmittelbaren Studien zur preußischen Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, zur preußischen Geschichte im allgemeinen, wo hatten sie besser ihre Stätte zu finden als gerade hier in Berlin und im preußischen Staat! Und wie hat das auch für Ihre unmittelbare Fachwissenschaft, die Nationalökonomie, vertiefend eingewirkt! Während die Nationalökonomen der liberalen Richtung auf Ad. Smith und seine Kritik des Merkantilsystems schwuren und alles in letzterem als falsch erkannt hatten, waren Sie es, der nachwies, wie die Wirtschaftspolitik des Merkantilismus doch in vielem berechtigt, geschichtlich notwendig begründet gewesen ist und auch für das Wirtschaftsleben der modernen Völker eine notwendige Durchgangsphase gebildet hat. Sie erkannten aber so auch, was der Staat hier leisten kann, und das ist für Ihre weitere Wirksamkeit auch nach außen hin für heutige praktische Wirtschafts- und soziale Aufgaben in der Tat von größter Bedeutung

geworden. Wer die preußische Staatsgeschichte so genau kannte wie Sie, der mußte ein Verehrer der Staatstätigkeit werden — auch da, wie es Ihnen immer eigen ist und wie es soeben Se. Magnifizenz gerühmt hat, mit Maß, aber voll und ganz erkannten Sie, was der Staat im wirtschaftlichen Leben überhaupt für Aufgaben hat. Und darauf beruht ja denn auch mit Ihre Wirksamkeit, die von anderer Seite noch mehr gewürdigt werden wird: nach außen, in den praktischen Dingen, im Verein für Socialpolitik, in der Akademie, bei den Acta Borussica — kurz, was ich hier nicht alles aufzuzählen imstande bin und was ja allgemein bekannt ist.

So hat Ihr Leben einen schönen und großartigen Verlauf genommen. Erlauben Sie mir aber noch einmal ein persönliches Wort hinzuzufügen. Als wir vor nunmehr bald 40 Jahren zusammen hier zur Berufung in Frage standen und ich berufen wurde, schrieb ich Ihnen damals: victrix mea causa diis placuit, ich meinte es wahrhaftig bescheiden, indem ich andeuten wollte: es waren eben die Umstände, das „Glück", wie man es zu nennen pflegt, Schicksalsfügung, die mir damals günstig waren. Vielleicht, daß Sie sich momentan dadurch doch ein wenig zurückgesetzt fühlten; aber wie hat das Schicksal das nachgeholt und ausgeglichen! Es hieß nun seitdem — wenn ich es hier so wage zu formulieren —: sed deinde victrix tua causa, Gustave Schmoller, saepe diis placuit pro meritis tuis et ad scientiam et ad praxim spectantibus quam maximis, juste et recte, rectissime et justissime. Das bekenne ich Ihnen voll und ganz als Vertreter einer mehrfach abweichenden Methode und einer mehrfach ganz verschiedenen Richtung in unserer gemeinsamen Fachwissenschaft.

Aber nun lassen Sie in einer Schwäche des Gemütsmenschen, die Sie an Ihrem Kollegen kennen, mich auch hier mit einem Gemütsworte schließen. Alles das, was ich erwähnt habe, Ihre wissenschaftliche Begabung, Leistung und Erfolge, gewiß durfte und konnte Sie es erfreuen, was Sie besaßen und was Sie erreicht haben. Sie haben es reichlich verdient. Aber ein besonderes Glück ist Ihnen außerdem zuteil geworden, und ich habe mich gefreut, daß Sie das einmal offen vor aller Welt ausgesprochen haben: das Hauptwerk Ihres Lebens widmeten Sie der treuen Lebensgefährtin, Ihrer lieben Frau, die Sie da in der Widmung so schön nennen: „mein Stolz und mein Glück, die Gefährtin meiner Arbeiten". Da ist Ihnen ein Glück zuteil geworden, das rein menschlich schön ist. Und dazu, wie zu allen Ihren Erfolgen, gratuliere ich Ihnen zum Schluß noch einmal von Herzen. Üben Sie mit meinen Schwächen weiter Nachsicht und lassen Sie uns auch weiter gute Freunde bleiben. Wir sind ja auch durch die letzten akademischen Ereignisse wieder mannig-

fach zusammengeführt worden. Der ältere Greis grüßt den, der eben in das Greisenalter eintritt. Gott behüte Sie!

Rektor der Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule, Professor Dr. Börnstein: Hochverehrter Herr Kollege! Unter den vielen Gratulanten, die Ihnen heute Liebes und Schönes wünschen, möchte auch die Landwirtschaftliche Hochschule nicht fehlen. Es ist freilich nur eine kleine Spanne Zeit gewesen, in welcher Sie zu uns gehörten, und seitdem ist eine ganze Reihe von Jahren verflossen, aber bei uns ist nicht vergessen, wie segensreich Sie in der kurzen Zeit bei uns gewirkt haben, wie Sie unsere Hörer, unsere jungen Landwirte, unsere jungen Geodäten damals unterwiesen haben in klarem volkswirtschaftlichen Denken, im Verständnis von Gesetz und Recht, in wissenschaftlichem Sinn, und wie Sie bei uns so manche tüchtige Arbeit gezeitigt haben, wissenschaftliche Förderung auch in unserem Kreise um sich verbreitend. Aber nicht dieses allein ist es, was wir Ihnen verdanken. In unserem Beratungszimmer bewahren wir als Ihre freundliche Gabe Ihr Bild, und es bedürfte nicht dieses äußeren Kennzeichens, um uns daran zu erinnern, wie Sie gerade an den inneren Angelegenheiten unserer Hochschule so redlichen und so eifrigen Anteil genommen haben, wie Sie oftmals an den Beratungen mitgewirkt, durch klugen Rat und treffendes Wort so manche schwierige Frage der Lösung näher gebracht, die Kameradschaft gefördert und uns geholfen haben, Leistungen und Ruf unserer Hochschule zu mehren. Und als Sie damals von uns gingen, als unsere Hochschule Sie der älteren Schwester, der Universität, ganz überlassen mußte, da sahen wir Sie scheiden, freilich mit herzlichem Bedauern, aber doch auch in der Hoffnung, daß jene Jahre Ihnen nicht ganz aus der Erinnerung schwinden, daß Sie uns ein freundliches Gedächtnis bewahren würden. In dieser Hoffnung habe ich für die heutige Feier auf einen kurzen Augenblick das Wort erbeten, und in dieser Hoffnung habe ich die Ehre und die Freude, Ihnen, hochverehrter Herr Kollege, unseres engeren Lehrerkollegiums herzliche Glückwünsche auszusprechen.

Professor Dr. Gustav Schmoller: Hochverehrte Damen und Herren! Indem ich es unternehme, zunächst den beiden Herren Rektoren und meinem verehrten Freunde und Kollegen Wagner zu danken, möchte ich zuerst ein allgemeines Wort vorausschicken. Das geht dahin, daß ich mich schäme, hier zu sein

(Heiterkeit)

und so gelobt zu werden. Als ich einmal über ähnliche Dinge mit Herman Grimm redete, da sagte er: „Wenn der Mensch etwas Gutes gemacht hat und ihm Lob entgegentritt, so ist seine erste Pflicht, sich zu schämen und sich in eine verborgene Ecke zu stellen."

(Heiterkeit)

Und wenn ich mannigfach ähnliche Dinge mit meinem älteren Meister und Kollegen Mommsen besprach, dem ich in seinen letzten zehn Jahren sehr nahe stand, so sagte er wohl, wenn er einer Ovation auswich: „Ich kenne Sie, Schmoller, Sie werden als Schwabe es ebenso machen wie ich als Schleswig-Holsteiner, Sie weichen solchen Dingen aus", und ich sagte ihm: „Jawohl, das werde ich tun".

(Heiterkeit)

Und als er dann einmal hier in mein Haus kam und überrascht bemerkte, daß ich für meine Frau zum Geburtstage ein kleines Bildchen hatte malen lassen, wo ich den Rektormantel um habe, da sagte er ganz entrüstet: „Schmoller, das hätte ich von Ihnen nicht erwartet,

(Heiterkeit)

daß Sie sich in einer solchen Maskerade malen lassen;

(Heiterkeit)

ich dachte, das sei nicht Ihre Sache". Ich wäre daher gern heute auch in einem fernen Winkel; aber in solchen Dingen waltet eine höhere Macht über uns (auf seine Frau blickend),

(Heiterkeit)

der man zu gehorchen hat.

Und wenn ich jetzt zunächst unserem Rektor Magnificus danken darf, so sage ich: es ist mein Stolz und mein Glück, daß ich nach Berlin kam und hier nun diese 26 Jahre wirken konnte. Eigentlich wäre ich damals gern in Straßburg geblieben. Wir hatten in Straßburg unvergleichlich schöne und angenehme Zustände an der Universität: vor allem des gemeinsamen Zusammenwirkens mit einer Elite von Studenten, wir hatten eine Kollegialität der Dozenten einzig in ihrer Art, es waren alle Professoren junge Leute; mein Freund Knapp sagte einmal, es war eine Professorengesellschaft von Assistenten; dieser jugendliche Geist hatte seltene Folgen, gab Elastizität und Energie. So trennte ich mich schwer und ich fürchtete mich gleichsam als Kleinstädter vor der Großstadt. Aber ich habe mein Geschick zu preisen, daß ich nicht diesen Empfindungen nachgab, daß es mir hier vergönnt war, an der Seite des Kollegen Wagner, an der Seite von Meitzen, von Böckh und anderen die Staatswissenschaften doch auf eine Stufe zu erheben, die sie in den ersten 60 Jahren der Berliner Universität und der Berliner philosophischen Fakultät nicht

hatte. Die Staatswissenschaften waren neben den Altertums- und philologischen Wissenschaften fast ein Aschenbrödel der Berliner philosophischen Fakultät. Als ich in den fünfziger Jahren studierte, wäre es wirklich kaum jemand eingefallen, dazu nach Berlin zu gehen. Man ging etwa nach München zu Hermann, man ging nach Göttingen, man ging nach Heidelberg; aber Berlin war ausgeschlossen. Die Berliner Lehrstühle der Staatswissenschaften waren meist eingenommen von Geheimen Oberfinanzräten, von den Direktoren der Archive oder von den Direktoren der statistischen Bureaus, die als kleine Nebenbeschäftigung auch einen Auszug aus Adam Smith an der Universität vortrugen

(Heiterkeit);

vor allem einer, dem ich nachher persönlich vielfach begegnet und dem ich als Archivdirektor zu vielem Danke verpflichtet bin: Riedel. Wenn ich mich erinnere, wie er an der Akademie, an der Universität und sonst tätig war, wie er dabei Sekretär der deutschen Zuckerfabrikanten war und sonst alles mögliche besorgte

(Heiterkeit),

— er hat Großes geleistet, gewiß; aber sein Lehrbuch der Nationalökonomie ist von einer naiven Dürftigkeit. Es war eben noch nicht die Zeit, da die deutsche Staatswissenschaft selbständig werden konnte und sollte. Das war erst von 1860—80 an möglich, und das ist gelungen dadurch, daß eine jüngere Generation in dieser großen Zeit, in dieser Zeit der Umbildung der ganzen sozialen, staatswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Anschauungen, vor allem in Deutschland, zusammenwirkte und gemeinsam tätig war, gemeinsam die große Aufgabe sich stellte, empirisch zu forschen, die Studierenden in den Seminarien dazu brachte, eigentlich methodisch wissenschaftlich zu arbeiten. Und so ist es gekommen, daß die deutsche Staatswissenschaft heute allerdings eine gute und anständige, vielleicht sogar in vielem eine führende Rolle auf diesem Gebiete, das wir zusammen vertreten, hat. Es ist gelungen nicht durch mich, sondern durch eine ganze Schar großer Talente, zu denen ich vor allem Wagner, Meitzen, Böckh, dann Roscher, Hildebrand, Knies, und dann auch meinen Freund Brentano und die anderen jüngeren Talente rechne. Meine staatswissenschaftlichen Lehrer in Tübingen hatten dabei keinen wesentlichen Einfluß auf mich, wohl aber mein Schwager Gustav Rümelin und die Tatsache, daß ich vom ersten Semester an der Schüler Max Dunckers war, und bald auch mit Droysen, Ranke, Nietzsch, Gneist in nahe Verbindung trat. Und ganz wesentlich haben auf alle, die 1850—70 groß wurden, die geschichtlichen Ereignisse einer großen Zeit gewirkt. Es war eine große Epoche der Neugestaltung des politischen, volkswirtschaftlichen

und sozialen Lebens, die uns damals Lebenden die Kräfte verdoppelte, uns Schwingfedern ansetzte.

Und so, können wir sagen, sind wir glücklich und stolz, daß in dieser Zeit auch die Staatswissenschaften erhebliche Fortschritte gemacht haben, und ich bin glücklich vor allem, daß ich im Verein mit meinem Freunde und Kollegen Wagner hier an der Berliner Universität die Staatswissenschaften zu Ehren gebracht habe. Daß ich zuerst zugleich an der Landwirtschaftlichen Hochschule wirken und lehren konnte, war mir insofern eine Freude, als ich derartige Beziehungen ja schon in Halle gehabt hatte, wo ich an der Seite von Kühn acht Jahre meiner Jugendzeit gewirkt und vor allem für Landwirte gelesen hatte; so war mir derartiges nichts Unbekanntes. Aber, wie in Berlin die Dinge sind, die Aufgaben wachsen lawinenartig. Ich sah zuletzt, daß meine körperliche Kraft dieser Doppelbeschäftigung nicht mehr gewachsen war. So vielseitig, wie die Herren vor vierzig und achtzig Jahren, sind wir heute nicht mehr; wir müssen uns heute mehr spezialisieren, und so war ich froh, mich auf die Universität zurückziehen zu können.

Auf die Gegensätze, die zwischen mir und meinem Freunde Wagner bestehen, will ich hier nicht weiter eingehen; verschiedene Richtungen sind notwendig nebeneinander, sie müssen sich gegenseitig vertragen, und sie fördern sich viel mehr, als sie sich schaden. Und das kann ich nur sagen: ich danke vor allem dem Herrn Kollegen Wagner, daß er für mich anno 1882 eingetreten ist, daß es mir möglich wurde, hier neben ihm zu lehren, und ich kann ihm die lebhafte Überzeugung aussprechen, daß ich nie auch nur einen Moment die Idee gehabt habe, daß ich ihm in irgend einer Beziehung überlegen wäre, wie ich überhaupt — das kann ich wohl sagen — vor allem ein Mensch bin, der nur in Reih und Glied stehen will, der niemals sich einbildet, an einer führenden Stelle zu stehen; das ist meinem schwäbischen Naturell so entgegengesetzt, daß, wo ich es kann, ich mich hinter die Linie zurückziehe, um behaglich und in Ruhe meinen Studien zu leben.

Ich danke den Herren nochmals für die Aussprache ihrer außerordentlich gütigen und freundlichen Gesinnungen, durch die sie mich heute beglücken und erfreuen.

Staatsminister Dr. Freiherr von Berlepsch: Hochverehrter Herr Professor! Im Namen und im Auftrage der Gesellschaft für Soziale Reform, eines jungen Vereins, der sich nur schüchtern unter die Leuchten der Wissenschaft wagt, aber doch, wie ich glaube, mit einem gewissen

Recht, kommen Kollege Francke und ich zu Ihnen, um Ihnen die Glückwünsche dieser Gesellschaft am heutigen Tage darzubringen. Als die Kunde zu uns gelangte, daß der 24. Juni uns eine Schmollerfeier bringen würde, da erinnerten wir uns daran, daß Sie zu den Gründern unserer Gesellschaft gehören. Wir gedachten der Zeit, wo Sie als einer der ersten auf dem Brüsseler Kongreß den Gedanken einer internationalen Vereinigung zur Förderung des Arbeiterschutzes ins Auge faßten, und wir erinnerten uns, mit welchem Wohlwollen und welcher Freundlichkeit Sie alle unsere Schritte begleitet haben, insbesondere auch dadurch, daß Sie die Wahl in unseren Ausschuß annahmen, während doch die Stunden des Tages bereits lange nicht mehr ausreichten — (zu Frau Professor Schmoller) nicht wahr, gnädige Frau? —, um die Last der Arbeit zu bewältigen, die auf Ihren Schultern ruhte. Diese Erinnerung schon allein würde uns bewogen haben, uns heute in die Reihe Ihrer Gratulanten einzufügen: Aber es kam noch ein anderes Moment, ein lebendigeres, ein wirksameres hinzu, das uns bestimmte, heute hier zu erscheinen: das Gefühl der tiefsten Dankbarkeit für das, was Gustav Schmoller als Gelehrter und als politischer Mann für den Gedanken der sozialen Reform und seine Verwirklichung ein langes arbeitsreiches Leben hindurch getan hat. Auch unsere Gesellschaft hat, wie Sie wissen, die soziale Reform auf ihre Fahne geschrieben; auch wir sind bemüht, die sittliche, die intellektuelle, die materielle Kraft des Arbeiterstandes zu heben. Auch wir sind bemüht, die öffentliche Meinung über die Bedeutung der sozialen Arbeiterfrage aufzuklären und über die Mittel, die dazu führen können, sie in friedlichen Bahnen, ohne Anwendung von Gewalt in Angriff und Abwehr, zum Ziele zu führen, zu dem Ziele, den Arbeiterstand einzugliedern in den Organismus des Staates, in den Organismus der Gesellschaft der Gegenwart als vollberechtigtes Mitglied. Wir danken Ihnen für das, was Sie in dieser Richtung getan haben. Wenn ich bei jedem dieser Sätze aussprechen wollte: wir erstreben das gleich Ihnen, so würde ich nur die Hälfte der Wahrheit sagen. Wir erstreben das nur auf den Grundlagen, die Sie uns in hervorragendem Maße gegeben haben, als Mann der Wissenschaft und als Mann der politischen Tat. Wir sind uns darüber klar, daß wir das, was wir erstreben, nie erreichen könnten, wenn wir uns nicht auf das Fundament stellen, das Sie uns und dem deutschen Volke gegeben haben, und das befolgen, was Sie vertreten haben auf dem Gebiet der sozialen Reform, die Lehre, daß nicht mit dem Gehen- und Geschehenlassen, daß nicht mit Wohlwollen und Patriarchentum, noch viel weniger mit Polizei und Strafgesetz die soziale Frage gelöst werden kann, sondern daß das deutsche Volk, wenn es sich heran-

wagt an die Lösung der sozialen Frage, von Idealen geführt sein muß, von Sitte, von Religion und Moral, von Recht und Gerechtigkeit. Das, was Sie uns in dieser Beziehung gelehrt haben, das ist die Grundlage und der Wegweiser für uns und unser Tun für alle Zeiten. Und als Sie das zuerst vertraten, da war noch alles dunkel auf dem Gebiet der sozialen Reform. Selbst die Gebildeten unserer Nation, ja selbst — wie Sie uns eben gesagt haben — die Wissenschaft stand noch im Dunkeln über die Frage der großen Arbeiterbewegung unserer Zeit. Wenn das seitdem anders geworden ist, wenn jetzt das Prinzip der Intervention des Staates zugunsten der Sozialreform kein bestrittener Grundsatz mehr ist, wenn man heute sogar ungestraft und unbespöttelt von einer Gleichberechtigung der Arbeiter sprechen kann, dann danken wir das Ihnen, Ihrem Auftreten, Ihrer Lehre! Wie oft haben Sie uns bewiesen, daß eine verständige Sozialreform nur getrieben werden kann auf wissenschaftlicher Grundlage, der wissenschaftlichen Erkenntnis der Tatsachen und ihrer ursächlichen Zusammenhänge, deren Aufklärung Sie Ihr Leben gewidmet haben! Und wie oft haben Sie den Gegnern zugerufen, daß es nicht Ihre und der Männer, die zu Ihnen stehen, Aufgabe sei, populär zu sein, sondern sich in den Dienst der Wahrheit zu stellen! Und dadurch, daß Sie sich in den Dienst der wissenschaftlichen Wahrheit stellten, stellten Sie sich in den Dienst des Vaterlandes. Es muß Ihnen eine große Genugtuung am heutigen Tage sein, daß dieses Ihr Streben nicht ohne Erfolg gewesen ist. Wenn auch die Blüten nicht überreif sind, die Sie pflücken können, so steht doch fest, daß mehr und mehr Ihre Lehren in der öffentlichen Meinung Geltung erlangen, und daß die Zahl der Männer wächst, die sich wissentlich von Ihrer Lehre beeinflussen lassen, wenn sie sich in den öffentlichen Dienst, in den Dienst der sozialen Reform stellen. Und deshalb durfte ich, glaube ich, mit Recht sagen, daß die Gesellschaft für Soziale Reform nicht wirken kann, wenn sie sich nicht auf die Grundlage stellt, die Sie in hervorragender Weise ihr gegeben haben. Sie darf deshalb auch mit sicherer Überzeugung es aussprechen, daß ihre Vertreter sich Ihnen heute nahen mit dem lebhaftesten Wunsche, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möchte, als der Bahnbrecher der sozialen Reform unter uns zu wirken, als der selbstlose, der erfolgreiche Bahnbrecher in der wichtigsten Frage unserer inneren Politik. Wir versprechen, Ihnen in Treue Gefolgschaft zu leisten, und wir wollen Ihnen ein eifriges und aufmerksames Seminar sein, das bestrebt ist, Ihre wissenschaftlichen Worte umzuprägen in die Tat der politischen Gesetzgebung. Die herzlichsten Glückwünsche!

Geheimer Justizrat Professor Dr. Gierke: Hochverehrter Herr Jubilar und langjähriger Freund! Im Namen und Auftrage des Ausschusses des Vereins für Socialpolitik, dessen Mitglieder zahlreich in dieser Versammlung vertreten sind, — so zahlreich, daß sie im Augenblick nicht alle hervortreten und mit mir herantreten können —, spreche ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zum heutigen Tage aus.

Wie sollte auch in der Stunde, in der Sie von der erreichten Höhe auf den durchwanderten Weg zurückblicken, der Verein für Socialpolitik fehlen? Ist doch seine Geschichte innig mit der Geschichte Ihres eigenen Lebens verflochten. Ihnen vor allem mit verdankt er seine Entstehung, sein Wachstum, seine Blüte. Und Ihre Tätigkeit für den Verein bildet ein nicht geringes Stück der wirkungsreichen Arbeit, welche die letzten 35 Jahre, also die vollere und auch wohl die größere Hälfte Ihres bisher zurückgelegten Lebens, erfüllt.

Am 6. Oktober 1872 hielten Sie in der ersten Sitzung des Vereins in Eisenach Ihre berühmt gewordene Eröffnungsrede. In derselben Sitzung erstatteten Sie ein Referat über Arbeitseinstellungen und Gewerkvereine. An allen späteren Versammlungen des Vereins haben Sie regen Anteil genommen, viele derselben durch Gutachten, Referate, Korreferate gefördert. So schien es fast selbstverständlich, daß im Jahre 1890 nach Nasses Tod der Ausschuß einstimmig Sie zum Vorsitzenden wählte. Und seitdem haben Sie ununterbrochen dieses Amtes gewaltet, neun Generalversammlungen vorbereitet und eröffnet, etwa 45 Ausschußsitzungen berufen und geleitet.

So trägt denn alles, was der Verein geleistet und gewirkt hat, in seinen Grundzügen deutlich den Stempel Ihres Geistes.

Vor allem sind Sie es gewesen, der dazu beigetragen hat, daß der Verein den Grundgedanken treu geblieben ist, die Sie in jener Eröffnungsrede zu beredtem Ausdruck brachten. Gegenüber der abstrakten nationalökonomischen Schule galt es damals, die Erkenntnis der geschichtlichen Bedingtheit alles wirtschaftlichen Lebens und der innigen Zusammenhänge zwischen den ökonomischen Fragen und den großen ethischen und rechtlichen Problemen zu verbreiten. Und gegenüber dem damals noch siegreich vordringenden einseitigen Individualismus galt es, das Bewußtsein der sozialen Aufgaben von Staat und Gesellschaft zu wecken und an ihrer Lösung zu arbeiten. Das meiste von dem, was damals von den Gegnern als „Kathedersozialismus“ geschmäht und bekämpft wurde, das ist ja seitdem Gemeingut der Wissenschaft und zugleich anerkannter Zielpunkt der Gesetzgebung und der praktischen Politik geworden. Aber doch galt es

immer wieder, die Position des Vereins gegen den Ansturm von rechts und von links, gegen Stillstands- und Umsturzbestrebungen zu verteidigen. Und nicht nur das, auch im Innern des Vereins galt es, sich auseinanderzusetzen mit neuen Ideen und Richtungen, galt es, sich abzufinden mit scharfen Gegensätzen, die hervortraten in den Anschauungen über Inhalt und Mittel des sozialen Fortschritts. Und da haben Sie vor allem als zielsicherer Steuermann das Schiff zwischen den Klippen glücklich hindurchgeführt. Wenn der Verein die Einheit über den Gegensätzen nicht verloren, vielmehr den Kern seines Wesens bewahrt und sein Programm einer zugleich besonnenen und allseitig gerechten Sozialpolitik unentwegt weiter entwickelt hat, so verdankt er das in erster Linie Ihrer zugleich festen und versöhnlichen Haltung, Ihrem Sinne für Harmonie und Maß, Ihrem weitschauenden Blick.

Gerade dadurch aber und nur dadurch ist es möglich geworden, daß der Verein im Laufe der Zeit in immer wachsendem Maße eine so große Wirksamkeit entfaltet, so vielseitige Aufgaben gelöst hat. In einer langen Reihe von ihm veranlaßter und veröffentlichter Schriften hat er Aufklärung und Belehrung geschaffen über die verwickelten Verhältnisse der Wirklichkeit. Als eine Art hoher Schule hat er an der Heranbildung ganzer Generationen von jungen Nationalökonomen gearbeitet. Auf den Gang der öffentlichen Dinge hat er vielfach einen maßgebenden Einfluß geübt. Und an allem, was er geschaffen hat, haben Sie schöpferisch mitgewirkt.

So ist denn in der Tat dieser Verein mit Ihrer Persönlichkeit fest verwachsen. Der Verein für Socialpolitik wäre nicht, was er ist, wäre nicht Schmoller sein Haupt. Und wenn ich daher mit dem Danke des Vereins für das, was Sie ihm gewesen sind und sind, einen Wunsch verbinden darf, so kann er nur dahin lauten: möge noch auf lange Jahre hinaus Gustav Schmoller unser Führer sein!

Generaldirektor der Königlichen Bibliothek Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Professor D. Dr. Harnack: Hochverehrter Herr Jubilar! Im Namen des Evangelisch-sozialen Kongresses komme ich zunächst zu Ihnen, um die Glückwünsche desselben darzubringen. Wenn ich auf die Zeit vor 36 Jahren zurückblicke, so waren Sie damals, als Sie der Staatswirtschaft einen neuen Weg zeigten, in der zuversichtlichen Stimmung, daß die Geister erwachen und es eine Lust werden könnte, zu leben, während um Sie herum die große Menge der Nation, ja selbst viele Ihrer Fachgenossen, das, was Ihr Ideal war, für eine gefährliche Utopie

hielt. Nun ist es schon oft in der Geschichte so gewesen, daß der Satz ausgesprochen worden ist: „Die Geister erwachen; es ist eine Lust, zu leben;“ aber es war eine Täuschung, und auf den erträumten Frühling ist kein Sommer, geschweige denn ein Herbst gefolgt. In diesen 36 Jahren war es anders. Sie sehen zurück auf einen Sommer und Herbst, und Sie haben in dieser großen Sache, in der Sie führend und schöpferisch gestanden haben, die hohe Freude, sagen zu können: einiges von dem, was damals als eine Utopie galt, habe ich glücklich trivial gemacht; anderes steht noch aus; aber es sind Kräfte vorhanden, die das nicht lassen werden, was Kern und Stern meiner Aufgabe im Leben war und ist. Als ein kleiner Zweig aus Ihrer großen Wirksamkeit, für die, wie Ihre Kollegen, so auch die ganze Nation Ihnen dankbar ist, ist der Evangelisch-soziale Kongreß entstanden, den ich zu vertreten heute die Ehre habe. Er wäre nicht, wenn Sie nicht gewesen wären und die große Gesellschaft für Reform der Sozialpolitik, die Sie gegründet haben. Aber Sie haben diesen Kongreß nicht nur mit Wohlwollen beraten und mit Teilnahme seine Entwicklung verfolgt, sondern Sie sind auch in demselben gegenwärtig gewesen, so gut als Sie es irgend vermochten; ja, Sie sind in Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, die unserem Aktionskomitee angehört, besser gegenwärtig gewesen, als sonst irgendwo, und wir haben Ihnen dafür noch ganz besonders zu danken. Dadurch ist ein ganz besonderes Band, auf welches wir stolz sind, zwischen Ihnen und uns geschlungen.

Ich kann aber mit meinem tiefgefühlten Danke nicht schließen, ohne zu sagen, was auch die Wissenschaft, die ich zu vertreten die Ehre habe, in den 35 Jahren, in denen ich Sie beobachten kann, in der Richtung gelernt hat, deren Meister Sie sind. Wenn man heute — man kann sagen — Dutzende von kirchenhistorischen Abhandlungen und vor allen Dingen von kirchenhistorischen Problemen ansieht und vergleicht, wie es früher stand, so kann kein Zweifel darüber sein, daß durch die national-ökonomisch-wissenschaftlich-geschichtliche Entwicklung, deren Führer Sie in besonderer Weise sind, die Kirchengeschichte außerordentlich viel gelernt hat und noch sehr viel zu lernen hofft. Es sieht jetzt in den kirchenhistorischen Problemen vielfach anders aus als vor 30 Jahren; aber es sähe in bezug auf die Würdigung wirtschaftlich-kirchengeschichtlicher Fragen nicht anders aus, wenn Sie nicht gewesen wären; das darf ich bekennen und dafür auch meinen Dank sagen. Und schließlich bitte ich Sie, meinen persönlichen, tiefgefühlten Dank für all das Wohlwollen und die Kollegialität, die Sie mir in den 20 Jahren meiner hiesigen Wirksamkeit bekundet haben, entgegenzunehmen.

Professor Dr. Schmoller: Ich darf den drei Herren, die eben gesprochen haben, meinen herzlichsten Dank sagen für die gütige und weit über das Maß meiner Verdienste hinausgehende Würdigung in Betätigung sozialer Forschung und sozialer Reformen. Ich danke in erster Linie Seiner Exzellenz Freiherrn von Berlepsch für die gütigen Worte, die er gesprochen hat, obwohl ich sehr wohl weiß, wie wenig ich der Gesellschaft für Soziale Reform sein konnte. Aber ich darf ihm versichern, daß unter den Gestalten, die meinen Glauben an den preußischen Staat und an seine Bureaukratie hochgehalten haben, den Glauben, daß gerade Preußen mit seiner Bureaukratie besser als andere Staaten große soziale Reformen durchführen könne — unter diesen Gestalten steht er und stehen die Männer, die einflußreiche preußische hohe Beamte und zugleich meine Freunde waren und sind, wie Ministerialdirektor Lohmann, Exzellenz Althoff, Exzellenz Thiel und manche andere ausgezeichnete Männer, die teilweise ja Minister wurden, vor allem aber in den entscheidenden Stellungen den preußischen Staat beeinflußt haben; sie stehen da obenan. Ich weiß noch, wie ich in die erste große Staatsratssitzung im Jahre 1884 kam und an einer Seite der langen Tafeln eine Anzahl von Männern sitzen sah, die ich noch nicht kannte. Ich fragte, wer sie seien. Da sagte man mir: „Das sind die Leute, auf denen die Zukunft Preußens beruht; das sind die Regierungspräsidenten, die künftig Minister werden.“ Da war der Graf von Zedlitz, der spätere Kultusminister, Freiherr von Berlepsch, der spätere Handelsminister, Herr von Heyden, der später Landwirtschaftsminister war, und eine Reihe von diesen ausgezeichneten Männern.

Und was dann mein verehrtester Freund Gierke so gütig war, von mir in bezug auf den Verein für Socialpolitik zu erwähnen, so möchte ich einfach sagen: zu den Vorsitzenden solcher Gesellschaften wählt man nicht die führenden Geister

(Oho! und Heiterkeit),

sondern man wählt diejenigen, die Vermittlungstalent haben.

(Heiterkeit)

Und ein bißchen Vermittlungstalent habe ich allerdings, weil meine Neigung nicht auf die Extreme zielt, weil ich gern versöhnlich bin, weil ich so viel Objektivität habe, daß, wenn ich eine Summe der verschiedensten Parteien vor mir sehe, im Parlament oder sonst, in der Presse, ich mir sage, auch von denen, die mich bekämpfen und die auf entgegengesetzter Seite stehen: „Macht mir den armen Bandwurm nicht so schlecht, von seinem Standpunkt aus hat er völlig recht

(Heiterkeit);

warum soll ich ihm also übelnehmen, daß er anderer Meinung ist?" Und so suche ich zu vermitteln und die Dinge zusammenzuhalten. Denn das ist ja die Voraussetzung praktischer Wirksamkeit, daß man nicht mit seinem individuellen Kopf durch die Wand zu rennen sucht, sondern daß man versucht, eine Summe ähnlich gestimmter Seelen auf einer Mittellinie zusammenzufassen zu einer gemeinsamen großen Aktion. Und daß das gelungen ist, gelungen ist im Verein für Socialpolitik, gelungen ist in einer Reihe von Vereinen, wie dem Evangelisch-sozialen Kongreß, der Gesellschaft für Soziale Reform, das macht einen Hauptteil des Glückes meines Lebens aus, und ich bin natürlich den Herren, die das in so freundlicher Weise hier ausgesprochen haben, heute und immer zum allergrößten Danke verpflichtet.

Professor Dr. Schumacher-Bonn: Hochverehrter Herr Professor! Wenn auch ich zu dieser feierlichen Stunde in diesem bedeutsamen Kreise das Wort zu ergreifen wage, so geschieht es, um mich eines ehrenvollen Auftrages zu entledigen. Zusammen mit Ihrem langjährigen Freunde, Herrn Dr. Geibel, habe ich die Freude, die Glückwünsche einer großen Schar von Fachgenossen, älteren und jüngeren, des Inlandes und auch des Auslandes, zu überbringen, und nicht nur in flüchtigen Worten. Alter Gelehrtensitte gemäß haben sie ihre Glückwünsche verkörpert in einer Festschrift; und zwar haben sie den oft befolgten schönen Brauch nicht nur einfach übernommen, sondern sind bemüht gewesen, ihn fortzubilden, der Besonderheit des heutigen feierlichen Anlasses anzupassen. Sie haben den Versuch gewagt, in der ganzen Anlage und dem Plan der Festschrift gewissermaßen auch äußerlich die Gedanken zum Ausdruck zu bringen, die sie in Dankbarkeit und Verehrung an dem heutigen Tage bewegen. Es ist nicht ein loses, zufälliges Bündel von Einzelstudien, es ist ein systematisches, einer einheitlichen Idee dienendes Ganze, das wir Ihnen zu überreichen die Ehre haben.

Vierzig Mitarbeiter haben zur Ausführung des Planes in gemeinsamer Arbeit sich vereint. In ihren wissenschaftlichen und politischen Anschauungen im einzelnen sehr verschieden, stimmen sie überein in der Überzeugung, daß es in der Entwicklungsgeschichte unserer Wissenschaft ein bahnbrechender Fortschritt war, das Wirtschaftsleben nicht als etwas ein für allemal Gegebenes, sondern als etwas Werdendes, als etwas von Zeit und Ort, von Staat und Recht Bestimmtes aufzufassen. Sie glauben, damit allerdings auf absolute Lösungen, aber keineswegs auf klares Erkennen und präzises Formulieren verzichten

zu müssen; sie sind im Gegenteil der Ansicht, daß das durch die historische Methode herangebildete Verständnis für die Relativität der Wirtschaftserscheinungen nicht allein das einzige Mittel ist, um vor dem von Ihnen in der Einleitung zu Ihrem Grundriß gerügten Hauptfehler, die Erscheinungen des Wirtschaftslebens für einfacher zu halten, als sie tatsächlich sind, zu bewahren, sondern daß es auch erst einen vollen Einblick in das eigentliche Wesen des Wirtschaftslebens, die Kräfte, die in ihm wirken, die Entwicklungstendenzen, die es beherrschen, gewährt. Sie halten es für eine dem Charakter der Geisteswissenschaften widersprechende, die politische Unabhängigkeit des Forschers gefährdende Illusion, sogenannte „exakte" Ergebnisse, die „durch neue Untersuchung und neues Material nicht in Frage zu stellen sind", liefern zu wollen; sie wissen vielmehr, daß, wie jeder andere Zweig der Geisteswissenschaften, so auch die Volkswirtschaftslehre einen Inbegriff von Gründe und Gegengründe umfassenden Problemen darstellt, so daß es im Wesen der Wissenschaft liegt, nicht vom Eigenwillen einer sogenannten „Schule" abhängig ist, daß Meinungsstreit die wissenschaftliche Tätigkeit begleitet. Gerade in dieser Erkenntnis, daß nur im Kampfe der Geister zur Wahrheit zu gelangen ist, übertragen sie mit Ihnen den fruchtbaren Entwicklungsgedanken vom Wirtschaftsleben auf die Wissenschaft des Wirtschaftslebens. Resignationsvoll an der Erkenntnis früherer Zeiten wie an heiligen Dogmen festzuhalten, erscheint ihnen wissenschaftlich reaktionär; sie sind statt dessen erfüllt von dem fortschrittlichen Optimismus, der die Wissenschaft, weil sie nie vollendet ist, beständiger Vervollkommnung für fähig hält. Aus solchem Gedanken heraus ist der Plan der Festgabe, angeregt durch einen Ihnen ganz besonders nahestehenden jungen Gelehrten, erwachsen. Sie wendet den Entwicklungsgedanken, für den niemand so wirksam und so erfolgreich eingetreten ist, wie Sie, auf das letzte Jahrhundert unserer Wissenschaft an. Sie macht den kühnen Versuch, die Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert zur Darstellung zu bringen.

Unsere Festschrift versucht aber nicht nur einen Hauptgedanken, den Sie Ihr Leben lang verfochten haben, in bestimmter Richtung zu verfolgen, sie will zugleich, nicht in ihren Einzelausführungen, wohl aber als Ganzes, ein kleiner Beweis sein für den Erfolg solchen Wirkens. Nicht in dem äußerlichen Sinne, als ob eine „Schule" sich zusammengeschlossen hätte, die Festschrift anzufertigen. Die erstaunliche Vielseitigkeit Ihrer Interessen und Kenntnisse, sowie Ihr scharfer Blick und Ihr feinfühliges Verständnis für die Persönlichkeit, haben Sie in der Volkswirtschaftslehre wohl viele Schüler, nicht aber eine Schule im cliquenhaften Sinne

des Wortes gewinnen lassen, und jeder, der Sie kennt, weiß, daß Sie es stets als eine vornehmere Aufgabe betrachtet haben, individuelle Selbständigkeit zu entwickeln, als abzurichten in verba magistri.

Nicht in solchem äußerlichen Sinne, wohl aber ihrem Geiste nach möchte unsere Festgabe einen bescheidenen Beweis für den glänzenden Erfolg Ihres Wirkens darstellen.

Sie haben in der historisch-realistischen Methode stets ein „vorbereitendes Hilfsmittel" erblickt; sie sollte „Bausteine" liefern, eine „sichere Kenntnis der Wirklichkeit" vermitteln. Auf dieser gefesteten und verbreiterten Grundlage sollte dann der Um- und Ausbau unseres theoretischen Wissens erfolgen; als Ziel haben Sie ausdrücklich „wissenschaftliche Gesetze und sichere allgemeine Urteile über Bewegungstendenzen" bezeichnet. Aber klar erkannten Sie, als Sie vor bald einem halben Jahrhundert Ihre Lehrtätigkeit begannen, daß dieses Ziel in ferner Zukunft liege, daß es zunächst ein dringendes pädagogisches wie rein wissenschaftliches Bedürfnis sei, sich damit zu bescheiden, den Weg zum hohen Ziel zu bahnen. Das konnte nur geschehen durch die sorgsame Kleinarbeit Vieler. Beschreibende Monographien — so lautete Ihre Forderung — mußten systematischen Zusammenfassungen vorausgehen.

Unsere Festschrift ist ein Zeichen dafür, daß es in der kurzen Spanne Zeit eines Gelehrtenlebens gelungen ist, den weiten, mühevollen Weg zu diesem Ziel in der Hauptsache zurückzulegen. Wenn heute schon der Zeitpunkt für neue zusammenfassende Bearbeitungen in unserer Wissenschaft gekommen zu sein scheint, so zeigt diese Tatsache mehr als Worte es zu sagen vermögen, eine wie umfassende und intensive Arbeit geleistet worden ist, wie schnell die historische Schule ihre notwendige, wichtige, gewaltige Aufgabe erfüllt hat. Denn dieses neuerdings so stark hervortretende Bedürfnis strebt ja nicht danach, über die historische Schule hinweg zu den Theoretikern früherer Zeiten zurückzukehren. Das wäre ein Rückschritt statt ein Fortschritt, brächte für unsere Wissenschaft die Gefahr unfruchtbarer Stagnation mit sich, unter der die französische und die englische Literatur so lange gelitten hat. Die jüngere Generation sucht dieses Streben nach neuer zusammenfassender theoretischer Formulierung zu betätigen nicht im Gegensatz zur historischen Schule, sondern zu ihrer Vollendung, ihrer Erfüllung. Das gewaltige, in seiner Zuverlässigkeit geprüfte, in seinen Kausalzusammenhängen geklärte Tatsachenmaterial, das uns heute im Gegensatz zu dem beschränkten Beobachtungsstoff früherer Theoretiker zur Verfügung steht, will sie „denkend ordnen". Zunächst im eigenen persönlichen Interesse, in Betätigung des Goetheschen Wortes: „Erwirb es, um es zu besitzen!" Denn die ganze, kaum noch übersehbare Fülle historisch-realistischer Einzelforschungen selbständig durchzuarbeiten, dazu ist der einzelne jüngere Nationalökonom um so seltener in der Lage, je mehr ihm Ihre erstaunliche Arbeitskraft fehlt und je mehr mit der Gesamtentwicklung unseres Kulturlebens neue Probleme, oft kompliziertesten internationalen Charakters machtvoll in den Vordergrund sich drängen und Zeit und Kraft in Anspruch nehmen. So empfinden wir, ganz ähnlich wie Sie bei der Abfassung Ihres Grundrisses, das Bedürfnis, die Ergebnisse der getanen Riesenarbeit festzuhalten, die reichen Schätze, die bald hier, bald dort verstreut ans Licht gefördert worden waren, zu weiterem Nutz und Frommen in die Scheuern zu sammeln. Sie konnten das, indem Sie die ganze Fülle der Einzelergebnisse zusammenfaßten zu einem Gesamtbild von überwältigendem Reichtum: ein Denkmal nachhaltigsten deutschen Gelehrtenfleißes, wie unsere Wissenschaft kaum ein zweites aufzuweisen hat. Durch mühsames Zusammenarbeiten Vieler machen wir in unserer Festgabe den ersten bescheidenen Versuch einer gewissen Ergänzung, indem wir die Frage zu beantworten trachten: Welche Ergebnisse für die Theorie der Wissenschaft sind im Laufe des 19. Jahrhunderts, insbesondere in der Zeit der Vorherrschaft der historischen Schule auf deutschem Boden gezeitigt worden?

Bei diesem Zusammenfassen vieler Kräfte zu *einem* wissenschaftlichen Ziele folgen wir auch im wesentlichen Ihren Spuren. Denn wie Sie uns gelehrt haben, daß der isolierenden Methode ein Zusammenfassen der Teilinhalte entsprechen müsse, wenn Ergebnisse erzielt werden sollen, die der Wirklichkeit entsprechen und praktisch nutzbar sind, so haben Sie auch als einer der Führer jener Gruppe von Männern angehört, die früh klar erkannten, daß angesichts der neuen Aufgaben der Gegenwart die isolierte Forscherarbeit eines Einzelnen vielfach nicht mehr ausreicht. Die Probleme gehen an Umfang und komplizierter Vielgestaltigkeit über die beschränkte Arbeitskraft eines Individuums oft hinaus. Damit ist es zu einer der großen Aufgaben unserer Zeit geworden, neben die altbewährte Organisation des Lehrens eine neue Organisation des Forschens zu setzen. Das liegt in der Eigenart des Wissensstoffes, ist unabhängig von jeder Methode, jeder wissenschaftlichen Richtung, und wird um so erfolgreicher betätigt werden können, je mannigfaltiger die Kräfte sind, die der Ausführung eines Planes sich widmen. Als langjähriger Leiter des Vereins für Socialpolitik, als Begründer der Acta Borussica, als Herausgeber Ihrer „Forschungen" und Ihres „Jahrbuches", haben Sie das oft erfolgreich betätigt. Ihr Beispiel hat uns veranlaßt, in unserer Festschrift Ähnliches zu erstreben. Das Ergebnis, das heute in zwei

starken Bänden vorliegt, ist nichts Vollendetes und Abgeschlossenes, ungleich in seinen einzelnen Teilen, nicht frei von Wiederholungen und von Lücken und auch wohl von Widersprüchen. Denn auch darin sind wir Ihrem Vorbilde gefolgt, daß wir uns darauf beschränkt haben, einen gemeinsamen Plan aufzustellen, jedem das wissenschaftliche Ziel zu stecken, es ihm aber zu überlassen, völlig unbeeinflußt, frei nach seiner Eigenart und Überzeugung den Weg zum Ziele sich zu wählen. So ist ein Werk entstanden, das ein Einzelner wohl niemals angefertigt hätte, das auch durch das Zusammenarbeiten Vieler kaum zustande gekommen wäre, wenn nicht die gemeinsame Verehrung für Sie die Mühen und Hemmnisse, die jedem Bearbeiter, oft in ungeahntem Maße, sich entgegenstellten, überwinden geholfen hätte. So haben wir, Herr Dr. Geibel und ich, die Freude, im Namen der Mitarbeiter eine Festgabe Ihnen überreichen zu können, die nicht nur im äußeren Anlaß, sondern nach ihrer ganzen geistigen Eigenart mit Ihrer wissenschaftlichen Persönlichkeit aufs engste verbunden ist. Nehmen Sie, hochverehrter Herr Professor, die Festgabe entgegen als einen Beweis von Dankbarkeit und Verehrung, als eine Verkörperung der herzlichsten Wünsche, die der große Kreis der Mitarbeiter am heutigen Tage dem entgegenbringt, in dem sie einen Meister auf dem Gebiete der Wissenschaft bewundern.

Zweiter Direktor der Preußischen Staatsarchive, Geheimer Archivrat Dr. Bailleu: Im Namen und im Auftrage des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg habe ich die Ehre, hochverehrter Herr Professor, Ihnen unsere wärmsten und herzlichsten Glückwünsche zum heutigen Tage auszusprechen. Was Sie in der Wissenschaft bedeuten, was die Wirtschaftsgeschichte, die preußische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Ihnen zu danken hat, das ist heute schon von berufener Seite so erschöpfend dargelegt worden, daß ich dem meinerseits nichts hinzuzufügen habe. Unser Verein hat aber doch einen besonderen Anlaß, den heutigen Tag zu feiern und Ihnen zu danken. Seit länger als einem Jahrzehnt hat unser Verein das Glück, Sie als seinen ersten Vorsitzenden an unserer Spitze zu sehen. In dieser Stellung haben Sie durch Ihre immer gleiche sachkundige Wirksamkeit, durch Ihre fördernde Leitung, vor allem aber durch Ihr eigenes Beispiel unermüdlicher Arbeitskraft und Arbeitslust unseren Verein zu neuem wissenschaftlichen Leben erweckt und, wie so viele Tausende anderer Ihrer Schüler, auch unseren Verein zu wissenschaftlicher Arbeit erzogen. Eine stattliche Reihe von Bänden unserer Vereinszeitschrift, eine immer wachsende Zahl von Einzelpublikationen

bezeugt die erfreulichen Folgen Ihres Wirkens in unserem Verein. Sie haben es zwar vorhin abgelehnt, eine führende Stellung einnehmen oder gar an der Spitze eines Vereins als „führender Geist“ walten zu wollen. Dennoch hoffe ich keine Fehlbitte zu tun, Herr Professor, wenn ich im Namen aller unserer Vereinsmitglieder bitte, die führende Stellung an der Spitze unseres Vereins auch ferner beibehalten, auch ferner unser „führender Geist“ sein zu wollen. Wir unsererseits haben jedenfalls an dem heutigen Tage keinen sehnlicheren Wunsch, als daß es Ihnen vergönnt sein möge, in jener Frische und Rüstigkeit, die wir alle an Ihnen bewundern, auch noch ferner ad multos annos an der Spitze unseres Vereins zu schaffen und zu wirken. Zugleich bitte ich Sie, hochverehrter Herr Professor, als ein Zeichen und dauerndes Denkmal unserer treuen Dankbarkeit und als eine Festgabe für den heutigen Tag diese Sammlung von Aufsätzen unserer Vereinsmitglieder freundlichst entgegennehmen zu wollen. Wir würden glücklich sein, wenn Sie auch in diesen Arbeiten die Spuren Ihres erfolgreichen Wirkens, etwas von Ihrem wissenschaftlichen Geiste wiederfinden wollten.

Professor Dr. Breysig: Wir haben, mein verehrter Lehrer und teurer Meister, einige Grundrisse und Bausteine zur Staats- und zur Geschichtslehre zusammengetragen, Ihnen zur Ehre und zum Gedächtnis dieses Tages. Wir haben nicht Ihnen allein, sondern mehr noch uns diese Ehre antun wollen, weil wir uns Ihnen verbunden fühlen, sei es unmittelbar, sei es mittelbar, als Ihre Schüler und, wenn wir es sagen dürfen, als Ihre geistigen Söhne und Enkelsöhne. Wir alle sind Geschichtsforscher, teils inmitten, teils in den Anfängen unserer Bahn stehend, und wir alle verehren in Ihnen einen der ersten lebenden Meister unserer Kunst, den Wege eröffnenden, neue Bezirke der Wissenschaft unterwerfenden Führer, den Begründer der Verwaltungs- und der Wirtschaftsgeschichte neuerer Zeiten und einer vergleichenden, nicht weniger als den Erdball umspannenden Klassengeschichte. Wir sehen zu Ihnen auf als zu dem erfolgreichsten Förderer, dem stärksten Anwalt des Entwicklungsgedankens in der Geschichte, des Gedankens, welcher uns als das Richtmaß, als das Ziel alles unseres Forschens gilt. Wir haben mit dieser Gabe Ihnen, wenn es in unsere Kraft gestellt ist, einen Teil dessen zurückerstatten wollen, wofür wir Ihnen schon seit langem Schuldner zu sein glauben. Kommt unserer Arbeit kein anderer Wert zu, so doch vielleicht der, daß sie das Ergebnis einer Vereinigung, einer nicht nur sachlichen, nein auch persönlichen Vereinigung ist, einer Vereinigung zwischen einem älteren und

mehreren jüngeren Forschern, eines Zusammenschlusses, für den Ihr nie ermüdendes gütiges Sorgen für Ihre Schüler, Ihr menschlich-herzliches Fühlen für Ihre Folger noch immer ein Vorbild gewesen ist.

Professor Dr. Sering: Mit einem Worte nur, mein verehrter Herr Professor, möchte ich das Werk einer siebenjährigen Ferienarbeit überreichen und Sie bitten, die Widmung anzunehmen. Der Gegenstand ist eine Geschichte der Familie und des Grundeigentums in Schleswig-Holstein und weiterhin in Skandinavien und Norddeutschland, von den Tagen der Geschlechterverfassung an bis in die Gegenwart. Es würde mich glücklich machen, sollten Sie in der Lage sein, einen Hauch von Ihrem Geist in diesem Werke zu finden.

Professor Dr. Herkner: Hochgeehrtester Herr Professor! Obwohl ich selbst mich nicht rühmen kann, dem engeren Kreise Ihrer Schüler anzugehören, so habe doch auch ich durch Ihre gewaltige wissenschaftliche Lebensarbeit, die jeden deutschen Nationalökonomen der Gegenwart tatsächlich zu Ihrem Schüler macht, so unendlich viel Anregung und Förderung erfahren, daß ich meinem Glückwunsch auch einen tief empfundenen Dank beigesellen muß. Leider haben es die Verhältnisse mir nicht gestattet, diesen Gefühlen einen würdigen Ausdruck dadurch zu verleihen, daß ich Ihnen eine größere neue Arbeit gewidmet hätte. Immerhin bin ich glücklich, daß Sie mir gütigst gestattet haben, Ihnen die Frucht meiner letzten Studien, soweit sie sich in der Umarbeitung und Ergänzung eines älteren Werkes verkörpert, zuzueignen. Diese Zueignung ist mir um so mehr ein wahres Herzensbedürfnis, als gerade bei diesen Arbeiten der zweite Band Ihrer Volkswirtschaftslehre mir stets ein treuer, willkommener, erprobter und besonnener Berater gewesen ist.

Stadtrat Dr. Münsterberg: Verehrter Herr Professor! Die Wissenschaft und Praxis des Armenwesens steht als ganz bescheidene Magd neben den hochmögenden Vertretern der Staatswissenschaften, der historischen und der nationalökonomischen Wissenschaft. Wenn ich als ihr Vertreter heute vor Ihnen erscheine, so geschieht es mit dem besonderen Danke, daß Sie auch dieser Tätigkeit Ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Wenn Nationalökonomen, Historiker und Staatsmänner Sie gepriesen haben, so ist das nur ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit. Aber daß Sie auch der armen, bescheidenen Magd aus Ihrem Reichtum gegeben haben, das müssen wir Ihnen ganz besonders danken. Ich bin

beauftragt, im Namen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, dem Sie so lange angehören und Ihr Interesse zuwenden, Glückwünsche zu überbringen, desgleichen im Auftrage der Zentralstelle für Armenpflege und Wohltätigkeit, in deren Namen ich die Zeitschrift für Armenpflege herausgebe. Ich habe schließlich noch persönlich Ihnen zu danken. Vor 24 Jahren sagten Sie mir, als ich Ihnen ein paar Artikel für Ihr Jahrbuch anbot: „Machen Sie nicht ein paar Artikel daraus, schreiben Sie ein Buch!" Und so haben Sie mich auf dem Gewissen, daß ich Spezialist des Armenwesens geworden bin.

(Heiterkeit)

Ich räche mich heute, indem ich eine der Nummern der Zeitschrift als Festschrift ausgestaltet habe und sie Ihnen als ein Zeichen dankbarer Verehrung an diesem Tage überreiche.

Professor Dr. Hintze: Gestatten Sie mir, hochverehrter Herr Professor, Ihnen auch eine bescheidene kleine Gabe darzubringen. Ich bin leider nicht in der Lage gewesen, etwas Neues zu arbeiten. Ein gemeinnütziges Unternehmen aber, die deutsche Bücherei, hat mir den Antrag gemacht, meine historischen Aufsätze zu sammeln, und gerade in dieser Zeit hielt ich es für einen guten Anlaß, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen. Ich kann Ihnen leider zunächst nur den ersten von vier Bänden, und auch den noch nicht in gebundenem Zustande, sondern nur in sehr einfachem Gewande überreichen. Ich wünsche durch die Widmung dieser Sammlung zum Ausdruck zu bringen, daß meine wissenschaftliche und literarische Tätigkeit überall auf Anregungen beruht, die von Ihnen ausgegangen sind.

Ständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Geheimer Regierungsrat, Professor Dr. Diels: Herr Kollege! Die Akademie geht an den 70. Geburtstagen ihrer Mitglieder, wie Sie wissen, still vorüber. Aber ihr Sekretär kann das nicht tun, sondern er drückt Ihnen auf das herzlichste seine Glückwünsche aus und freut sich, daß er sie einem ihrer ältesten und berühmtesten Mitglieder persönlich als seinem Freunde am heutigen Tage aussprechen kann.

Professor Dr. Fuchs-Tübingen: Hochverehrter Herr Kollege! Die staatswissenschaftliche Fakultät Ihrer Heimatsuniversität empfindet es heute mit Stolz, daß Sie als ihr Doktor zu den ihrigen gehören, und sie sendet

durch mich Ihnen, dem Fortsetzer und Vollender des wissenschaftlichen Werkes von Friedrich List, dem Begründer einer zugleich historischen und nationalen Volkswirtschaftslehre, ihre aufrichtigsten und ehrerbietigsten Glückwünsche.

Professor Dr. Hirsch: Hochverehrter Herr Professor! Die Historische Gesellschaft, die es sich zur ganz besonderen Ehre rechnet, Sie als ihren Präsidenten an ihrer Spitze zu sehen, hat mich beauftragt, Ihnen am heutigen Festtage ihre herzlichsten Glückwünsche darzubringen, vor allen Dingen den Wunsch, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, in der vielseitigen Tätigkeit, in der Sie bisher gewirkt haben, als Lehrer, Gelehrter und Sozialpolitiker, weiter zu wirken. Daneben sprechen wir Ihnen unsern herzlichsten Dank aus für das Interesse, welches Sie auch unserer Gesellschaft betätigt haben. Die Gesellschaft verfolgt ja nur bescheidene Ziele, aber Sie haben immer freundlich unser gedacht, und wir bitten Sie, uns auch ferner Ihr Wohlwollen zu erhalten.

Professor Dr. Schmoller: Meine Herren und meine Damen! Erlauben Sie, daß ich nur ein allgemeines Wort des Dankes denen ausspreche, die mir jetzt so wertvolle Schriften überreicht haben. Von dem Inhalte dieser Schriften habe ich ja im Moment noch keine Kenntnis, kann mich also darüber nicht im einzelnen aussprechen; aber ich bekenne, daß ich außerordentlich erfreut und beglückt bin von diesen dargebrachten Gaben.

Vor allem möchte ich zuerst ein Wort des aufrichtigsten Dankes den Herren allen, die an der „Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert" mitgearbeitet haben, hier sagen. Ich möchte aussprechen, wie sehr ich mich freue, dieses bedeutsame Buch zu lesen, und wie sehr ich die Überzeugung habe, daß diese Sammlung von systematisch zusammengehörigen literaturgeschichtlichen Aufsätzen einen ganz erheblichen Fortschritt in der Geschichte unserer Wissenschaft bilden wird. Und ich möchte meinen ganz speziellen Dank den Persönlichkeiten sagen, die dieses Werk ins Leben gerufen und die es mir hier überreicht haben, die als Unterzeichner in der Vorrede stehen.

Ich möchte speziell Herrn Professor Schumacher danken für die schönen Worte, die er an mich gerichtet hat, und vor allem möchte ich danken meinem verehrtesten Freunde und Verleger, Herrn Dr. Geibel. Ich möchte sagen, meine Herren, nach dem glücklichsten Streich meines Lebens, daß ich meine Frau geheiratet habe, ist der zweitglücklichste, daß ich Herrn Geibel zum Verleger bekommen habe.

(Heiterkeit)

Er ist mir der treueste Freund meines Lebens geworden und geblieben, und er ist von vielem, was ich gemacht habe, eigentlich die Ursache. Den „Grundriß" hätte ich niemals geschrieben, wenn er nicht gewesen wäre und mich dazu veranlaßt hätte. Es war in den 80er Jahren, als ich eben daran war, eine Biographie und Verwaltungsgeschichte von Friedrich Wilhelm I. zu schreiben, als diese Aufgabe an mich herantrat und wo ich mich dann entschlossen habe, eine lange Reihe von Jahren überwiegend diesem Grundriß zu leben.

Ich möchte aber auch ein ganz besonderes Wort des Dankes noch dem Manne aussprechen, der bei diesem Werke vor allem hinter den Kulissen mehr oder minder der Dirigierende gewesen ist, das ist mein treuer Assistent, Herr Dr. Spiethoff, der mich ja jetzt wahrscheinlich verlassen wird, und der mir in den letzten 10—12 Jahren so viel geholfen hat, daß ich sagen möchte: die Welt wird erschrecken, wie dürftig es hier in dieser Studierstube aussieht, wenn er einmal weg ist.

(Heiterkeit)

Beim Besten, was ich getan habe, beim „Jahrbuch", bei meinen „Forschungen", bei aller meiner Korrespondenz — bei den zahllosen Geschäften, die da zu besorgen waren, war er eigentlich das bewegende Rad. Er hat mir immer wieder die Briefe vorgelegt und hat mir gesagt: das muß jetzt geschehen. Wenn ich ihn nicht gehabt hätte, hätte ich längst eine ganze Anzahl meiner Aufgaben an den Nagel hängen müssen.

Ich danke aber auch den anderen Herren, meinem verehrten Freunde Breysig und seinen Genossen, den wackeren Kämpfern für vergleichende Geschichtswissenschaft; ich danke meinem treuen ersten Gehilfen bei der Acta Borussica, Herrn Hintze, ohne den diese ganze große Publikation nicht möglich gewesen wäre, der mich längst in der vergleichenden europäischen wie in der preußischen Verfassungsgeschichte des 15—18 Jahrhunderts überholt hat. Ich danke Herrn Direktor Bailleu außerordentlich und den anderen Herren vom Verein für märkische, für brandenburgische Geschichte. Als Mitglied diesem Verein anzugehören, war mir, seit ich in Berlin bin, eine der belebendsten und angenehmsten Freuden. Wir sind eine kleine Zahl von Leuten, wir kommen je alle vier Wochen am Mittwoch zusammen und sprechen uns da über preußische Geschichte aus; und ich muß sagen, keine Abendgesellschaft, kein anderer Verein hat für mich so viel Anregendes und Förderndes immer gehabt als das Zusammensein mit den Gleichstrebenden in diesem Verein.

Ich danke Herrn Professor Sering für die Widmung seines großen Werkes über holsteinsche Familien- und Erbrechtsgeschichte, womit er eine große Serie von tief einschneidenden Untersuchungen abschließt, die seinem Namen für immer zur Zierde gereichen werden.

Ich danke auch der Tübinger staatswissenschaftlichen Fakultät und Herrn Professor Fuchs für seine mich tief bewegenden Grüße von Tübingen ganz besonders. Ich danke Herrn Stadtrat Münsterberg für das treue Gedenken unserer alten Verbindung. Ich danke Herrn Professor Hirsch für seine liebenswürdigen Worte im Namen der historischen Gesellschaft; ich verehre in ihm einen der ältesten und besten Mitarbeiter der Publikation über den großen Kurfürsten, deren Leitung mir gemeinsam mit Herrn Koser obliegt. Ich danke Herrn Professor Herkner, der mir mit der Widmung seiner neuen Auflage der „Arbeiterfrage" eine besondere Freude macht. Ich möchte ihm gerade auch am heutigen Tage aussprechen, wie glücklich wir übrigen Berliner Nationalökonomen und Sozialpolitiker sind, ihn seit kurzem in Berlin zu haben. Ich danke auch Herrn Diels bestens für seine freundlichen Worte; ich freue mich stets, wenn ich bei zahllosen Geschäften in Akademie und Fakultät mit ihm übereinstimmen und gemeinsam handeln kann. — Ich hoffe nun keinen der Herren vergessen zu haben.

Professor Dr. Oldenberg-Greifswald: Hochverehrter Herr Professor! Wir sind nur zwei, die wir jetzt vor Sie treten, um Ihnen unsere Glückwünsche auszusprechen; aber wir möchten doch in der Reihe der Glückwunschbringenden nicht fehlen. Wir, Ihr gegenwärtiger und Ihr drittletzter Assistent, sprechen zugleich im Namen eines Dritten, des Herrn von Wenckstern, der zwischen uns Ihr Assistent gewesen ist und der es auf das schmerzlichste bedauert, heute durch Krankheit verhindert zu sein, hier zu erscheinen. Ihre beiden ältesten Assistenten sind ja durch ein hartes Geschick unserem akademischen Kreise früh entrissen worden; aber mit welcher Dankbarkeit sie an ihrem Lehrer gehangen haben, das wird Ihnen ja am besten bekannt sein.

Wir, Ihre Assistenten, haben den Vorzug genossen, in täglicher Arbeitsgemeinschaft von Ihnen lernen zu dürfen, in einer Arbeitsgemeinschaft, die sich durch lange Jahre hinzog. Herr Dr. Spiethoff ist über ein Jahrzehnt, glaube ich, bei Ihnen gewesen, ich neun Jahre, Herr von Wenckstern etwas kürzer, aber doch auch eine bedeutende Zeitstrecke. Wir haben in dieser Zeit unendlich vieles von Ihnen gelernt, und wie könnten wir anders, als, indem wir heute Ihnen unsere Glückwünsche darbringen, zugleich dankbarer Erinnerung Ausdruck geben. Was Sie in allen diesen Jahren uns täglich mit Ihrer persönlichen Teilnahme für alle unsere persönlichen Geschicke gewesen sind, und wie wir auf die Treue dieser Empfindung bauen durften, das darf ich nur andeutend berühren.

Als Ihre Schüler haben wir Ihnen mehr zu danken, als wir mit wenig Worten sagen können. Es ist ja gerade die Vielseitigkeit Ihrer Anregungen, die Sie als Lehrer charakterisiert. Ein paar Andeutungen müssen darum genügen.

Auf dreierlei möchte ich kurz hinweisen. Wir haben von Ihnen gelernt einmal, zu sehen; Sie haben unserem wissenschaftlichen Denken Anschaulichkeit gegeben. Und das zweite und dritte hängt damit zusammen. Das zweite ist: Sie haben uns gelehrt, Menschen zu beurteilen. Wieviel das wert ist, das sehen wir ja täglich jetzt im akademischen Leben als Lehrer. Und das dritte: Sie haben uns die Einseitigkeit, die Scheuklappen des wissenschaftlichen Spezialisten weggenommen. Sie haben uns gelehrt, ein Ding nicht nur von einer Seite, sondern von allen Seiten zu sehen. Wie Sie selbst es verstanden haben, in Ihren Studien nach allen Seiten hin, nach Nachbarwissenschaften hin Verbindungsbrücken zu schlagen, und wie Sie mit enzyklopädischer Meisterschaft den größten Teil der Geisteswissenschaften beherrschen und die einzelnen Disziplinen für einander fruchtbar zu machen gewußt haben, so haben Sie auch uns, Ihre Schüler, gelehrt, die ganze Wirklichkeit anzuschauen. Sie haben uns den Sinn weit gemacht, den Sinn des wissenschaftlichen Denkens, und Sie haben doch zugleich den Sinn uns eng gemacht, den Sinn für das starke Wollen desjenigen, was einmal für richtig erkannt worden ist. Wer diesen Gegensatz nicht versteht, der kann Sie nicht verstehen und kann Ihre Schüler nicht verstehen.

Ich sagte vorhin: wir sind bevorzugt gewesen vor vielen Ihrer Schüler durch die tägliche Arbeitsgemeinschaft. Es ist uns vergönnt gewesen, uns förmlich zu durchtränken in dieser täglichen Gemeinschaft mit dem Einflusse Ihrer wissenschaftlichen Eigenart; Sie haben uns den Stempel Ihrer Eigenart aufgedrückt. Allerdings, es sind einzelne von uns, die haben andere Bahnen eingeschlagen, die dem Lehrer vielleicht nicht ganz gefallen. Vielleicht sehen Sie einzelne von uns als Ihre mißratenen Schüler an und haben vielleicht einmal denken können: „Gott behüte mich vor meinen Schülern!" Allein ich sage das nur theoretisch.

(Heiterkeit)

Denn gerade Sie als Menschenkundiger — zu Ihnen können wir das Vertrauen haben, daß Sie mehr als irgend ein anderer auch einem entgegengesetzten Standpunkt gerecht werden. Und nun, es ist unser Stolz, durch unser Leben hindurch das Ursprungszeugnis Ihrer Schule in unserer wissenschaftlichen Eigenart mitzutragen, unauslöschlich!

Wenn wir nun inzwischen teils in einen selbständigen Wirkungskreis

getreten sind, aus Ihrer Arbeitsstube heraus, teils nach menschlichem Ermessen es demnächst tun werden, so verbindet uns mit Ihnen doch dauernd ein unsichtbares Band. Es ist für uns etwas Großes, zu wissen, daß Sie in Rüstigkeit fortarbeiten, und aus Ihren Schriften und Worten dauernd neue Anregungen zu empfangen. Und so ist es nicht ganz uneigennützig, wenn wir heute an diesem Festtage Ihnen, hochverehrter Herr Professor, den Wunsch aussprechen, daß noch lange Jahre rüstigen Schaffens Ihnen vergönnt sein mögen!

Assessor Dr. Frisch: Hochverehrter Herr Professor! Im Kreise derjenigen, die Ihnen heute huldigen, will auch das Berliner Staatswissenschaftliche Seminar, das ich mit jüngeren und älteren Kommilitonen zu vertreten die Ehre habe, nicht fehlen. Wenn irgend jemand heute Grund hat, Ihnen zu danken, so sind es die Tausende von Schülern, die Ihren Worten gelauscht haben; unter ihnen aber wiederum am meisten diejenigen, die Ihrem Seminar angehören konnten. Das Seminar hat den Zweck, Schüler und Lehrer einander näher zu bringen. Der Lehrer soll Einblick in die Tätigkeit des Schülers, Einfluß auf seine Entwicklung gewinnen; er soll sich mit dem Schüler auf seinem speziellen Gebiet auseinandersetzen und schließlich die für das Seminar bestimmten Vorträge so einleiten, kritisieren und besprechen, daß auch in einem größeren Kreise von Zuhörern jeder einzelne Anregung und Belehrung findet. Die ungemein große Zahl der Teilnehmer, wie sie die Verhältnisse in Berlin mit sich bringen, erschwert alles dies ungemein, macht es fast unmöglich. Und doch weiß jeder, der Ihrem Seminar angehört hat, daß Sie es möglich gemacht haben, allein durch die hingebende Arbeit, die Sie auch uns, dem Seminar gewidmet haben. Die Seminarübungen bildeten die schönste Ergänzung zu Ihren Vorlesungen. Der Gegenstand mochte noch so speziell, noch so abgelegen sein, Sie führten mit sicherer Hand zur Allgemeinheit zurück. Sie verfolgten, ähnlich wie in Ihren Vorlesungen, gleichsam am praktischen Beispiel, auch im Seminar die Methode, auf die Kompliziertheit, die Schwierigkeit der Probleme hinzuweisen, durch Aufwerfen von Fragen, durch Anregen von Zweifeln den Sinn für eine wahrhaft wissenschaftliche Auffassung der Dinge zu schärfen. Es wird wohl den meisten derer, die Ihrem Seminar angehörten, die sich Ihrer wissenschaftlichen Leitung anvertrauten, gegangen sein wie mir: man wurde bescheidener. Man erlebte, was man bisher nur als den Ausdruck einer wissenschaftlichen Richtung erfaßt und gedacht hatte, jenes Ihrem Grundriß vorgesetzte Wort:

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Es liegt eine Welt von Ansprüchen in ihm! Und der Studierende, der vielleicht den West-östlichen Divan aufschlug und nachsah, wo der Vers stand und ihn gar im „Buche des Unmuts" fand, war nachher doppelt überrascht und entzückt, wenn er Ihre liebenswürdige Art und gütige Weise fand, mit der Sie ihm entgegenkamen und seine eigene bescheidene Arbeit beurteilten.

Sie, Herr Professor, hatten immer Zeit für uns, immer Rat und Hilfe und Nachsicht! Und wie die Menschen nun einmal sind, so bitten wir Sie selbst heute um Ihren Rat, Ihre Hilfe und Ihre Nachsicht, indem wir Sie bitten, das Patronat zu übernehmen über eine in Seminarkreisen aufgebrachte kleine Stiftung, einen Fonds, welcher in Ihre Hände übergehen und mit Ihrem Einverständnis dazu verwendet werden soll, eine besondere Abteilung unserer Seminarbücherei zu schaffen, und zwar eine Sammlung von Quellen zur Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Die Jahrgänge unserer großen Zeitungen, in denen sich ein gutes Teil unseres wirtschaftlichen Lebens spiegelt, die Prospekte, Ausweise und Geschäftsberichte unserer Unternehmungen, alle die zahlreichen Zeitungen, Broschüren, Protokolle unserer Arbeiter- und Unternehmerorganisationen, der Syndikate und Kartelle, — alles das soll in die Sammlung aufgenommen werden, und wir bitten Sie, Herr Professor, Sie möchten dieser neuen Abteilung der Seminarbücherei Ihren Namen geben und schützend Ihre Hand über sie halten. Die Sammlung soll in ihrer Eigenart einen wertvollen Bestandteil unserer Seminarbibliothek bilden; sie soll erinnern an Sie, Herr Professor, an den Patron dieser Sammlung, welcher der Volkswirtschaftslehre neue Bahnen wies, indem er sie an ihre Quellen erinnerte, und sie soll endlich sein ein kleines Denkmal der Dankbarkeit, welche ihrem verehrten Lehrer zollt das Berliner Staatswissenschaftliche Seminar!

Studiosus Ginsberg: Hochverehrter Herr Professor! Zu dem heutigen Tage überbringen wir die herzlichsten Glückwünsche des Akademisch-Historischen Vereins, der als einzige studentische Korporation der Berliner Universität die hohe Ehre hat, Sie zu seinen Ehrenmitgliedern zählen zu dürfen. Gern hätten wir den heutigen Tag in echt studentischer Weise durch einen allgemeinen Kommers festlich begangen, haben auf Ihren verehrlichen Wunsch jedoch davon Abstand genommen. Wir werden

morgen in intimem Kreise des heutigen Tages gedenken. Im Sinne der gesamten Studentenschaft glauben wir zu sprechen, wenn wir dem Wunsche Ausdruck geben, daß es Ihnen, hochverehrter Herr Professor, vergönnt sein möge, noch viele Jahre an unserer Alma mater zu lehren und zu wirken, zum Segen der akademischen Jugend, zum Segen unseres deutschen Vaterlandes!

Professor Dr. Schmoller: Ich darf vielleicht den Herren Studierenden zuerst antworten und Ihnen nochmals meine Entschuldigung aussprechen, daß ich Ihrem freundlichen Wunsche, einen Kommers für mich zu veranstalten, entgegengetreten bin. Ich habe die Empfindung, daß große Studentenkommerse nicht mehr etwas für mich sind und daß mein Alter und meine Neigung, abends beizeiten zur Ruhe zu kommen,

(Heiterkeit)

derartigen Dingen nicht mehr entspricht. Sie müssen also meinen guten Willen für die Sache nehmen. Ich bedauere, daß ich seit Jahren nicht mehr wie in den ersten 10—15 Jahren meiner hiesigen Tätigkeit, in Ihre Vereinssitzungen kommen kann; aber die Kräfte reichen dafür nicht mehr aus.

Und dann möchte ich auf das herzlichste den Herren vom Seminar danken. Das Seminar ist ja heute in unserer Disziplin — fast möchte ich sagen — die wichtigste Betätigung des akademischen Lehrers geworden; sie kostet uns einen großen Teil der Zeit, über die wir verfügen. Aber sie ist auch, in diesen Berliner Verhältnissen, doch das einzige Mittel, um der Studentenschaft näherzukommen, und sie ist recht eigentlich ein Belebungsmittel für den Dozenten, indem er teilnimmt an den Arbeiten der jungen Generation, indem er so das stolze Gefühl bekommt, neue wissenschaftliche Arbeiten hier zu fördern. Aus dem gemeinsamen Seminar der Kollegen Wagner, Sering und mir sind in den letzten 20 Jahren eine lange Reihe von tüchtigen Arbeiten hervorgegangen, auf die wir stolz sein können.

Und wenn ich noch ein letztes Wort sagen darf des Dankes und der Anerkennung gegenüber meinen Assistenten, so kommt das aus innerstem Herzen. Wenn man einen Assistenten täglich um sich hat, so ist er natürlich in der Lage, Einen gleichsam im Schlafrock zu sehen, Einen auch einmal in ärgerlicher Stimmung, in Unwissenheit und Hilflosigkeit zu sehen. Da heißt es, sich gegenseitig tragen und vertragen; und ich kann nur sagen: ich habe das Glück gehabt, eine Anzahl von sehr tüchtigen Assistenten nacheinander zu haben. Ich habe mich mit allen gut vertragen, und sie haben mir in meinem wissenschaftlichen Leben, bei der weiten Ausbreitung der Dinge, die ich zu verfolgen hatte, ganz außerordentliche Dienste geleistet; ich hätte sonst längst nicht mehr diesen Dingen allen nachkommen können, wenn ich nicht so tüchtige Assistenten gehabt hätte. Ich habe leider auch das tragische Schicksal gehabt, daß mehrere meiner ersten Assistenten krank geworden sind — geistiger Umnachtung anheimfielen, und es verbreitete sich deswegen auf den deutschen Universitäten die Sage, man solle doch ja nicht Assistent von Schmoller werden, dann käme man sehr bald ins Irrenhaus.

(Heiterkeit)

Das waren ungünstige Verhältnisse; aber ich glaube, ich bin unschuldig daran. Das jedenfalls kann ich meinen Assistenten sagen, daß ich ihnen zu allergrößtem Danke verpflichtet bin und daß ich häufig, wenn sie einige Jahre bei mir waren, eigentlich schon die Empfindung hatte, sie müßten neben mir oder gar allein auf meinem „Jahrbuch", auf meinen „Forschungen" mit ihrem Namen stehen. Ich habe auch immer Versuche derart gemacht, sie dazu heranzuziehen; sie haben mir aber regelmäßig einen Korb gegeben und gesagt, es sei nicht richtig, daß ihr Name gleich auf meine Publikationen komme, von denen es ja selbstverständlich sei, daß ich nicht alles selbst besorgen könne und nur im allgemeinen die Oberleitung bei derartigen großen Publikationen, wie es vor allem das Jahrbuch ist, führen könne. Ich habe ja auch sonst eine Reihe jüngerer Freunde immer wieder herangezogen und sie gebeten, dieses oder jenes Manuskript, das ich im Jahrbuch aufnehmen sollte, zu lesen und mir ein Urteil darüber abzugeben, weil sie auf dem Spezialgebiet viel besser bewandert sind als ich selber.

Wir sind damit an dem Ende unserer Reden angekommen. Ich danke nochmals allen denen, die gesprochen haben, und allen denen, die hier haben erscheinen wollen, um dieses Fest durch ihre Anwesenheit zu verschönern; ich schließe mit der Empfindung, daß bei solcher Gelegenheit der Jubilar viel zu sehr gelobt wird, und daß er sich eben zu schämen hat, daß er das Lob anhört.

(Heiterkeit. Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

II. Reden beim Festmahl
am Abend des 24. Juni.

Geheimrat Brentano (München): Hochverehrter Herr Jubilar, lieber Herr Kollege! Heute morgen haben Sie von unzähligen Vereinen, die mit Recht behaupten, Ihnen ihr Bestes zu verdanken, von einer großen Zahl von Verehrern und Freunden, von Mitstreitern und Schülern Glückwünsche im engeren Kreise entgegengenommen. Hier sind wir versammelt, um Ihnen öffentlich für alles zu danken, was Sie in Ihrem arbeitsreichen Leben für Vaterland und Wissenschaft geleistet haben.

Für Wissenschaft und Vaterland! Die beiden sind die Leitsterne gewesen, die Ihr ganzes Wirken von Ihrem ersten Auftreten an bis heute geführt haben — in ungetrübter Einigkeit. Nie haben Sie den Gedanken aufkommen lassen, als ob zwischen beiden ein Gegensatz möglich wäre; Sie waren stets fest überzeugt, daß das Vaterland nur gedeihen könne, wenn es auf der Wahrheit aufgebaut sei. Und so haben Sie allezeit mit energischer Beredsamkeit die Freiheit der Forschung und Lehre auch auf dem Gebiete des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens vertreten, wie anderseits Ihr wissenschaftliches Streben stets auf das gerichtet war, was dem Vaterland zu Ehre und Vorteil gereicht. Und so möchte ich einen Gedanken, den Exzellenz v. Berlepsch heute morgen schon zum Ausdruck gebracht hat, recht eigentlich als das Charakteristische für Ihr ganzes Wirken bezeichnen: die Behandlung von vaterländischen Problemen im Geiste der Wissenschaft und die Erfüllung der Wissenschaft mit vaterländischem Geiste. In keinem der vielen Vereine, die in Ihnen ihren geistigen Vater verehren, ist aber diese Auffassung in gleichem Maße zur Geltung gelangt wie in dem Verein, dem Sie von seiner ersten Existenz Ihre Seele einzuhauchen verstanden haben, in dem Verein für Socialpolitik. Ihm vor allem gehört daher das Wort, wo es gilt, Ihnen zu danken; für mich aber ist es eine besondere Freude, daß es mir vergönnt ist, gerade heute in seinem Namen zu Ihnen zu sprechen.

Denn unwillkürlich lenkt sich da die Erinnerung zurück zu der Zeit, da wir uns kennen gelernt haben. Ich glaube, nicht unsachlich zu werden, wenn ich einen Augenblick davon rede, denn unsere Freundschaft, deren Sie heute schon in so liebenswürdigen Worten gedacht haben, war ein Faktor bei der Entstehung des Vereins für Socialpolitik.

Ihre Geschichte der deutschen Kleingewerbe trägt auf dem Titelblatt die große Jahreszahl 1870. Dieses Buch, wenn auch weit entfernt, Ihr bedeutendstes zu sein, hatte doch eine durchgreifende Bedeutung in der Behandlung wirtschaftspolitischer Fragen, und zwar in zweifacher Beziehung. Methodologisch stand es im Widerspruch mit der ganzen Behandlungsweise, mit der die damals im Parlament und in der Presse vorherrschende Nationalökonomie wirtschaftspolitische Fragen anfaßte. Diese hatte aus dem Streben nach dem größtmöglichen Gewinn, das alle Menschen gleichmäßig beseele, die beste aller Welten abgeleitet, sobald nur die überkommenen Schranken dieses Strebens beseitigt wären. Sie dagegen gingen von der Beobachtung der einzelnen Tatsachen aus und verlangten, daß man die Wirtschaftspolitik entsprechend den jeweiligen Verhältnissen regele.

Damit ergab sich ein zweiter Bruch mit den herrschenden wirtschaftspolitischen Anschauungen. Nach diesen war jeder wert, zugrunde zu gehen, der nach Beseitigung der alten Wirtschaftsordnung nicht vorwärts komme. Sie dagegen hatten bei Ihrer Forschungsmethode unzählige vortreffliche Menschen getroffen, die trotz größter Anstrengung, sich selbst überlassen, unverschuldet zugrunde gingen, und erhoben mit der ethischen Leidenschaft desjenigen, der auch in dem Geringsten den Menschen, der Selbstzweck ist, anerkennt, die Forderung nach einer Neuorganisation, sei es durch den Staat, sei es durch freie Vereinigung, wo immer der Einzelne, sich selbst überlassen, nicht imstande sei, sich selbst zu helfen.

Um dieselbe Zeit, da Sie das Buch schrieben, das diesen Grundgedanken veranschaulichte, war ich mit Untersuchungen über die englischen Arbeiterverhältnisse beschäftigt, und kurz nach Ihrer Geschichte der deutschen Kleingewerbe sind diese meine Arbeiten veröffentlicht worden. Ich erinnere mich noch heute, welche Freude mich ergriff, als ich hörte, daß Sie in meiner Abwesenheit, nachdem Sie dieses mein Erstlingswerk gelesen hatten, mich in meiner Heimatstadt aufgesucht hatten. Und noch vor wenigen Tagen las ich nicht ohne Bewegung den Brief, den Sie mir dann schickten, als Sie mir die liebenswürdige Besprechung übermittelten, die Sie über diese meine Arbeiten veröffentlicht hatten, und den Brief, in dem Sie mich einluden, Sie in Halle aufzusuchen. Und alle Zeit habe ich mit Dank an die ermunternde Aufnahme zurückgedacht, die ich in

Ihrem gastlichen Hause gefunden hatte. Sehr bald sollte sich Gelegenheit finden, unsere neue Freundschaft zu erproben.

Es war die Zeit, da die liberale Partei auf wirtschaftlichem Gebiete in Deutschland allmächtig war. Das Jahr 1869 hatte die Gewerbefreiheit für ganz Deutschland gebracht, und obwohl Ihr Buch im ganzen der Gewerbefreiheit keineswegs ungünstig war, so erschien sie danach doch nicht in allem und jedem als das selbstverständlich Beste, sondern als etwas, was in vielem einzelnen recht diskutierbar war. Dieses Ergebnis war das eine, was der herrschenden Partei das Abweichen von der deduktiven Methode als unheimlich erscheinen lassen mußte. Noch mehr aber gilt dies von der sich daraus ergebenden Forderung nach positiver Organisation. Diesen Empfindungen gab Heinrich Bernhard Oppenheim in einem Artikel der National-Zeitung Ausdruck, in dem er Sie und andere jüngere Nationalökonomen als Kathedersozialisten denunzierte.

Als dieser Artikel erschien, hielt ich mich für in Ehren verpflichtet, darauf zu antworten. Ich hatte mich kurz vorher in Berlin habilitiert. Ordinarius der Nationalökonomie war zwar damals schon unser hochverehrter Altmeister Adolph Wagner; aber damals war er nur erst als Bank- und Finanzschriftsteller und Statistiker mit ausgezeichneten Schriften und mit einer Abwehr der Abschaffung des privaten Grundeigentums, wie sie der internationale Arbeiterkongreß zu Basel beschlossen hatte, hervorgetreten. Es war sogar zweifelhaft, wie er sozialpolitisch sich stellen würde. Ich erschien also als der einzige Vertreter der angegriffenen Lehre an der Berliner Universität. Aber welche Erfahrungen mußte ich mit meiner Entgegnung machen! Es fand sich in ganz Berlin keine Zeitung, die bereit gewesen wäre, sie abzudrucken. Schließlich fand sie Aufnahme in dem Hamburger Korrespondenten durch unseren gemeinsamen Freund, den erst kürzlich verstorbenen Julius Eckardt. Von da wurde sie von Engel in die Zeitschrift des Preußischen Statistischen Bureaus übernommen. Nichts was geeigneter wäre, den unter Ihrer Führung herbeigeführten Umschwung zu veranschaulichen, als der Vergleich dieses Vorgangs mit den in der heutigen Berliner Presse herrschenden Anschauungen.

Der so aufgenommene Kampf brachte uns bald Bundesgenossen. Sehr bald hatten wir die Freude, den noch weiter als wir gehenden Adolph Wagner als Mitstreiter auf unserer Seite zu sehen. Und nun taten Sie den entscheidenden Schritt: Sie beriefen eine kleine Zahl von Gesinnungsgenossen zu sich nach Halle. Hildebrand und Conrad kamen aus Jena, Eckardt kam aus Hamburg, Engel, Adolph Wagner und ich kamen aus Berlin. In Ihrem Haus in Halle wurde das Programm vereinbart, das die Zustimmung der erlesensten Geister Deutschlands fand. Im Oktober 1872 trat in Eisenach die Versammlung zusammen, aus der der Verein für Socialpolitik hervorging.

Doch ich kann hier nicht alles, was folgte, erzählen. Genug —, es begann das heroische Zeitalter im Kampf für Sozialpolitik. Mit welcher Leidenschaft Sie damals fochten! Sie haben zwar heute morgen gesagt, Sie seien ein vermittelnder Geist. Ich kann nicht sagen, daß Sie das immer gewesen sind

(Heiterkeit);

im Gegenteil, ich weiß noch, wie sehr wir uns gefreut haben, als Sie damals dem allzu sehr vermittelnden Geneist, der unserer ganzen entstehenden Bewegung die Spitze abzubrechen und sie ins Lager unserer Gegner hinwegzueskamotieren bemüht war, energisch entgegengetreten sind. Allerdings — das ist richtig — Sie befanden sich noch nicht äußerlich in der Stellung des Leiters des ganzen Vereins. Diese Rolle überließen Sie klug solchen, die nicht so verschrien waren wie wir. Denn von Anfang an verstanden Sie es mit wunderbarer Menschenkenntnis, die richtigen Männer für jeden Vorkampf aufzufinden und zu gewinnen, vor allem aber standen Sie selbst unermüdlich im Vordertreffen und hielten über die mit Ihnen Kämpfenden den schützenden Schild. Welch' herzerfrischendes Donnerwort entschlüpfte damals nicht oft über den Zaum Ihrer Zähne! Es war aber auch, wie Herr Harnack heute morgen gesagt hat, eine Lust, damals zu leben. Die ganze Welt voll Gegnern; Gegner hat man zwar auch heute noch; aber damals waren es Gegner, mit denen zu streiten es der Mühe wert war; jeden Tag fast neuen Kampf und niemand kampffreudiger als Sie. Dabei allerdings auch schwere Tage. So als aus der Mitte Ihrer Freunde Heinrich v. Treitschke sich erhob und er, der die Einladung zur Eisenacher Versammlung mit unterschrieben hatte, Ihnen den Fehdehandschuh hinwarf. Es geschah das in hinreißend geschriebenen Aufsätzen; aber das Sendschreiben, in dem Sie ihm geantwortet haben, wird allezeit ein Merkstein in der Geschichte der deutschen Staatswissenschaften bilden. Noch mehr aber: Nur kurze drei Jahre darauf erlebten Sie den Triumph, daß der Grundgedanke eben jenes Vortrags über den „Preußischen Staat und die soziale Frage", um dessentwillen Sie von Treitschke angegriffen worden waren, von der deutschen Reichspolitik aufgenommen wurde.

Aber jetzt breche ich ab mit der Geschichte des von Ihnen geleiteten Vereins für Socialpolitik. Ich halte es heute mit den Dramen alten Stils, bei denen der fünfte Akt schließt, wenn die, die für einander bestimmt waren, sich kriegen.

(Heiterkeit)

Es beginnt dann eine zwar fruchtbare, aber etwas langweilige Periode. Die, welche für einander bestimmt waren, waren der von Ihnen geführte Verein für Socialpolitik und das Deutsche Reich. Die im Verein für Socialpolitik ausgearbeiteten Gedanken fingen nunmehr an, sich umzusetzen in Akte der Gesetzgebung und Verwaltung. Allein das bureaukratische Zeitalter ist nie so fesselnd wie das heroische. Auch möchten Sie wohl selbst nicht für alles verantwortlich gemacht werden, was seitdem geschehen ist. In jeder Ehe, auch in der, welche das liebendste Paar vereint, gibt es bekanntlich Tage des Mißverständnisses und Langeweile, und dies führt mich zu etwas, was ich noch nicht erwähnt habe, zur Opposition innerhalb des Vereins für Socialpolitik. Würde ich sie nicht erwähnen, so wäre nicht nur meine Schilderung des Vereins, sondern auch das Bild, das ich von Ihrem Wirken darin entworfen habe, nicht vollständig.

Es war naturgemäß, daß, nachdem der Verein für Socialpolitik mit seiner Opposition gegen das Fehlen jeder Sozialpolitik in den siebziger Jahren triumphiert hatte, innerhalb des Vereins eine Opposition sich einstellte. Nach jedem Siege pflegen die Faktoren, die zum Siege zusammengewirkt haben, auseinander zu gehen. So auch im Verein für Socialpolitik. Aber ich, der ich mich seitdem so oft in der Opposition befunden habe, muß hier bezeugen, daß wir, wenn wir auch, wie sich dies für Oppositionelle geziemt, nicht selten gegen Sie sehr gemurrt haben

(Heiterkeit),

doch stets überzeugt waren, daß Sie sich der Notwendigkeit einer Opposition bewußt waren, um die Einseitigkeit zu verhindern, und daß Sie in diesem Bewußtsein Ihrem Temperament oft selbst Gewalt angetan haben, um ihr bis hin zum äußersten linken Flügel gerecht zu werden. Und darum begrüßt Sie auch heute die Opposition mit derselben herzlichen Dankbarkeit wie Ihre getreueste Anhängerschaft.

(Bravo!)

Außerdem muß ich aber noch ein paar Worte über Ihre rein wissenschaftliche Tätigkeit sagen.

Das nämlich ist vielleicht das Wunderbarste an Ihrer Wirksamkeit, daß Sie inmitten all Ihrer aufreibenden öffentlichen Tätigkeit Zeit, Lust, Kraft gefunden haben, auch für das rein wissenschaftliche Ideal zu leben, das Ihre Seele erfüllt hat. Dieses Ideal war der völlige Neubau der Nationalökonomie auf einer Grundlage viel breiter als die irgendeines Ihrer Vorgänger, Adam Smith selbst mit eingeschlossen, und zwar der Neubau derselben entsprechend der Ihnen eigenen, teils historischen, teils psychologischen Methode. In ehrfurchtsvollem Staunen steht die gesamte

wissenschaftliche Welt, auch diejenigen, welche zögern, dem hier gewiesenen Wege zu folgen, vor diesem Werke. Nur ein Mann nicht bloß von außerordentlichen Fähigkeiten, sondern auch von jener nie ermüdenden Hingabe zu der Arbeit, die jeden zu ersparenden Augenblick in ihren Dienst stellt, von jenen Eigenschaften, wie sie die großen deutschen Gelehrten allezeit ausgezeichnet haben, hat solches zu vollbringen vermocht.

Und so begrüße ich Sie denn heute als einen in seinem Erfolge geradezu einzig dastehenden Mann. Sie erfreuen sich des bei einem Gelehrten wohl noch nie dagewesenen Glücks, daß er es erlebt, daß das Leben, daß sein Vaterland den Idealen nachstrebt, die er ihm gewiesen hat und daß es ihm vergönnt gewesen ist, das wissenschaftliche Programm, das er sich gestellt hat, in seinen Arbeiten voll zur Durchführung zu bringen. Nur bei ganz außerordentlichen Eigenschaften des Geistes wie des Herzens konnte solches erreicht werden, nur bei einer Treue, welche diese Eigenschaften mit selbstloser Hingabe in den Dienst von Vaterland und Wissenschaft stellt.

Sie aber, verehrte Anwesende, beglückwünsche ich, daß es Ihnen vergönnt ist, einen solchen Mann den Ihren zu nennen. Möge er noch lange der Unsere bleiben! Möge er noch recht lange an unserer Spitze stehen! Noch ist sein Tagewerk nicht vollendet; noch sind die Widersacher, die er sein Leben lang bekämpft hat, nicht tot; noch harren einige der wichtigsten Probleme, die uns schon vor 38 Jahren beschäftigt haben, der Lösung — ich erwähne nur die zeitgemäße Neuordnung des Arbeitsverhältnisses. Noch immer brauchen wir ihn als Vorkämpfer. Mit Freude sehen wir ihn trotz seiner 70 Jahre in einer Frische, die uns die Sicherheit gibt, daß er uns als solcher noch recht lange erhalten bleibe. Darauf bitte ich Sie, mit mir anzustoßen. Unser hochverehrter Jubilar, Herr Professor Schmoller, lebe hoch, hoch, hoch!

Geheimrat Kofer: Allverehrter Jubilar, meine hochgeehrten Damen und Herren! Nach der glänzenden Ouverture, durch die soeben mein verehrter Herr Vorredner unser Festmahl rednerisch eingeleitet hat, bitte ich den verehrten Kollegen Schmoller, von einer bestimmten Richtung aus einige ergänzende Worte an ihn richten zu dürfen.

Unser Jubilar ist der Bürger zweier Welten, will sagen, der Bürger zweier wissenschaftlicher Disziplinen. Er ist unser, so sagen mit Stolz auch wir Historiker, und zwar hat er nicht erst spät bei uns angeklopft, sondern seit dem Anfange seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist er in unserem Lager heimisch gewesen. Wenn ich sagen sollte, daß er das

Ehrenbürgerrecht bei uns besitzt, so würde ich viel zu wenig sagen; er hat das einfache Bürgerrecht, das aktive volle Bürgerrecht und übt es jeden Tag aus.

Sie sind, mein verehrter Herr Jubilar, einer der vielen ausgezeichneten Söhne des nichtpreußischen Deutschlands, auf die der große Preußische Staat die starke Anziehungskraft des mächtigen Staatswesens ausgeübt hat. Das preußische Staatswesen hat Sie angezogen, es hat Sie gewonnen und hat in Ihnen seinen Geschichtschreiber erhalten. Sie haben auf dem Gebiete der brandenburgisch-preußischen Geschichte durch Ihr Beispiel und durch Ihre Anregung eine vollständige Umwälzung herbeigeführt.

Als Historiker den Historiker begrüßend, darf ich ja auf die Zustände im Reiche unserer preußischen Geschichtswissenschaften einen Rückblick werfen, wie sie vor nun nahezu 50 Jahren sich ausnahmen. Damals, als Sie Ihre wissenschaftlichen Studien begannen, hatte man eben erst mit einer methodischen Behandlung der authentischen Zeugnisse unserer historischen Vergangenheit überhaupt angefangen, und so weit diese methodische Tätigkeit begonnen hatte, hatte sie sich der politischen Geschichte im engeren Sinne, der Geschichte der auswärtigen Politik, der Geschichte der großen internationalen Beziehungen ganz einseitig zugewandt. Heute entfällt von der sehr ausgedehnten, reichen literarischen Produktion auf dem Gebiete der brandenburg-preußischem Geschichte ein sehr großer Teil, sagen wir der größte Teil auf die Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Auf einem Ackerfelde, das allzu lange brach gelegen hatte, haben Sie die zielbewußte und sichere Methode eingeführt und eingebürgert, die für die Jüngeren das Muster geworden ist, dadurch vor allem zunächst, daß Sie die Studien zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte in einen engen Zusammenhang, in den unerläßlichen Zusammenhang mit sozialpolitischen und wirtschaftsgeschichtlichen Studien gebracht haben, indem Sie mit starkem Nachdruck betonten, daß das Verständnis der ökonomischen und sozialen Zustände Voraussetzung und Schlüssel sei zum Eindringen in die Erkenntnis der Administration und unseres Verfassungslebens.

Weiter haben Sie dadurch Bahn gebrochen, daß Sie, ausgegangen von der monographischen Behandlung einzelner Gegenstände und einzelner Epochen, doch alsbald dazu vorschritten, Längsschnitte zu ziehen, große zusammenfassende Entwicklungsreihen uns vorzuführen.

Endlich haben Sie sich nicht damit begnügt, diese Entwicklungsreihen durch die Geschichte des einzelnen Staates, des einzelnen Volkes hindurch zu verfolgen, sondern über die nationalen und politischen Grenzpfähle

hinausschauend, haben Sie nach rechts und nach links die in gleicher Richtung verlaufenden Linien verfolgt und haben durch diese vergleichende Geschichtsbetrachtung einen universal-historischen Standpunkt gewonnen, ein universal-historisches Urteil erstrebt.

Um ein glänzendes Beispiel für viele zu nehmen: ich brauche nur auf Ihre grundlegende Untersuchung über die Bedeutung des Merkantilsystems hinzuweisen, die ursprünglich einen Bestandteil einer Spezialuntersuchung aus dem Bereiche der preußischen Geschichte bildete. Von der hohen Warte Ihres universal-historischen Standpunktes aus haben Sie nun die unhistorisch-rationalistische Betrachtungsweise niemals in sich aufkommen lassen, die in den Staatswissenschaften lange die vorherrschende gewesen ist, und von der hohen Warte aus haben Sie auf der anderen Seite die Fehler derjenigen Historiker vermieden, die den Maßstab für ihr Werturteil aus der begrenzten Epoche zu nehmen geneigt waren, die sie zufällig unter dem Pfluge hatten. Eine objektive Anschauung der einzelnen Epoche haben Sie sich durch die Erkenntnis erschlossen, daß jede Zeit ihre eigenen Bedürfnisse hat und ihre eigenen Forderungen stellt, und daß die Kinder einer Zeit und die Wellen einer Zeit unter dem Gesichtspunkt beurteilt werden sollen, wie weit sie diese Bedürfnisse erkannt, wie weit sie diesen augenblicklichen Anforderungen entsprochen haben, weil überall und vor allen Dingen im Bereiche der großen Geschichte der Grundsatz gilt, daß der der rechte Mann ist, der den Augenblick begreift.

Durch den Gang Ihrer historischen Studien vom Einzelnen auf das Allgemeine geführt, haben Sie nun als Historiker doch nie vergessen, wo die starken Wurzeln jeder historischen Forschung liegen, d. h. Sie sind von der Höhe Ihrer universal-historischen Rundschau immer wieder zu den fruchtbaren, die Quellen enthaltenden Niederungen herabgestiegen und zurückgekehrt. Sie haben immer betont, daß das Spezialstudium, das Detailstudium, das Urkunden- und Aktenstudium dem Historiker unentbehrlich sei, wenn er nicht mit dem Boden der exakten Empirie die Fühlung verlieren wolle. „Nicht Kraft und Wissenschaft allein, Geduld will bei der Arbeit sein." Ich glaube, Sie haben uns dieses Dichterwort durch Ihre langjährige Praxis als Historiker, als Urkunden- und Aktenforscher bestätigen wollen. Sie haben es nicht verschmäht, Sie haben es sich nicht verdrießen lassen, von Archiv zu Archiv zu wandern und in den Benutzerzimmern und Lesesälen unserer Archive Stunde für Stunde und Tag um Tag in Reih und Glied zu sitzen, um aus den authentischen Quellen zu schöpfen. Ich als Archivar möchte an dem heutigen Abend nicht unerwähnt lassen, daß die preußischen Staatsarchive in unserem verehrten

Jubilar ihren ältesten und treuesten Stammgast verehren, einen Stammgast aus unvordenklicher Zeit; denn als unvordenkliche Zeit darf ich wohl die Jahre meines dritten Amtsvorgängers bezeichnen. Wir müssen hinübergreifen über die Verwaltungsepoche Heinrich von Sybels, über die Verwaltungsepoche Ihres Tübinger Lehrers Max Duncker, bis zu den geradezu sagenhaft gewordenen Zeiten des alten Lancizolle; denn damals haben Sie, wenn ich nicht irre, Ihre Studien begonnen, und die Früchte dieser Studien, eines unendlichen Fleißes und noch mehr einer überaus verständnisvollen Auswahl, die Früchte dieser Studien, der große Thesaurus, waren zur Ausstattung Ihres Kindes bestimmt — ich bemerke hier ausdrücklich, daß ich keinem künftigen Redner vorgreifen möchte und nicht die Absicht habe, hier etwa auf die Familie Schmoller meine Rede zu lenken

(Heiterkeit),

zur Ausstattung Ihres lieben Kindes: ich meine natürlich die große Sammlung der Acta Borussica, d. h. diejenigen Ergebnisse und die archivalischen Forschungen, die Sie nicht unmittelbar in Ihren Werken niedergelegt hatten. Dieser Schatz ist ja als Grundstock unserer Sammlung der Acta Borussica, unserer großen monumentalen akademischen Publikation, zugute gekommen, der Sie seit so vielen Jahren nicht bloß als Leiter, sondern als tätiger täglicher Mitarbeiter Ihre Hand leihen.

Durch das, was Sie unmittelbar persönlich mit der eigenen Hand, mit der eigenen Feder für die geschichtliche Wissenschaft geleistet haben, ist nun Ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete ebensowenig umschrieben oder erschöpft wie Ihre Verdienste und Leistungen in den anderen Bereichen Ihres wissenschaftlichen und öffentlichen Auftretens. Wir alle wissen, daß in Gustav Schmoller der hervorragende Gelehrte und der ausgezeichnete Lehrer, der wissenschaftliche Forscher und der findige und treffsichere Organisator, der Theoretiker und der Praktiker die Hand zum Bunde sich gereicht haben. Unser verehrter Jubilar hat sich gleichsam vervielfältigt, indem er ungezählte Mitarbeiter zu seiner Arbeit herangezogen und auferzogen hat. Auf Ihre Schule möchte ich das Wort eines preußischen Königs anwenden, das Wort des preußischen Königs, von dessen Verwaltungstätigkeit Ihre Studien zur preußischen Geschichte ihren Ausgang genommen haben, das bekannte Wort Friedrich Wilhelm I.: Sie haben Ihre Schule stabilisieret wie einen rocher von bronce. Und Ihre Schule erstreckt sich weit hinaus über den Kreis Ihrer Hörer, und wenn ich nicht irre, Hörerinnen, über Ihr Auditorium und Ihr Seminar. Sie sind der Lehrer und Berater nicht nur der studierenden Jugend seit vielen, vielen Jahren, sondern auch der absolvierten Jugend, der Lehrer

und Berater nicht nur der juniores, sondern auch der seniores, der Berater der Räte, nicht bloß der Landräte, die sich alljährlich um Ihr Katheder drängen und zu Ihren Füßen sitzen. Ich glaube, daß Räte aller Rangklassen, der I., II., III., IV. sich schon oft von Ihnen Rats erholt haben, dem Vernehmen nach auch recht deutlich Ministerialdirektoren, wenigstens in früheren Zeiten.

Was Sie als Organisator geleistet haben, das bezeugen Ihnen nun nicht nur Ihre Freunde aus dem Reiche der Nationalökonomie und Ihre staatswissenschaftliche Freundschaft, die wir ja eben das Zeugnis im Namen des Vereins für Socialpolitik hier abgeben gehört haben, das bezeugen auch wir Historiker Ihnen. Heute Morgen ist davon die Rede gewesen, was Sie hier in Berlin unserem Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg gewesen sind, wie Sie ihn auf eine breitere Basis gestellt, wie Sie ihm neue Impulse gegeben, ein neues Leben eingeflößt, weitere Ziele und Aufgaben gesteckt haben. Das bezeugt Ihnen unsere Sammlung der Acta Borussica, für die Sie den wissenschaftlichen Stab der Mitarbeiter gestellt und angeleitet haben und für die Sie auch den nervus rerum geschaffen haben, der Sie erst durch die Flüssigkeit von Geld die Grundlage bereitet haben. Und wenn wir den Horizont weiter ziehen, welche organisatorische, führende Rolle Sie in der nationalen Bewegung für unsere Flotte, in der nationalen Bewegung für unsere Kolonien übernommen haben, das wird Ihnen auf immer unvergessen bleiben.

So haben Sie im großen und kleinen sich bewährt als der Organisator der Arbeit, nach berühmtem französischen Muster, möchte ich sagen, als der Organisator des Sieges, der organisateur de la victoire. Und wenn wir Sie so rastlos durch die Jahre, durch die Jahrzente hindurch den Kreis des Wollens, des Vollbringens durchmessen sehen, und wenn wir Sie Erholung von rastloser Arbeit gleichsam nur aus der Abwechselung zwischen einer so ungemein vielseitigen Tätigkeit schöpfen sehen, dann gemahnt es uns an das Sophokleische Wort, daß Arbeit aus Arbeit erwächst und neue Arbeit bringt: *πόνος πόνῳ πόνον φύσει.*

Ich bitte, wieder mit einer historischen und diesmal mit einer persönlichen Erinnerung schließen zu dürfen, einer persönlichen Erinnerung an eines der ersten Male, das ich den Vorzug hatte, in Ihrem Hause zu weilen. Es war noch in der Kurfürstenstraße, also noch in Ihrer nomadischen Zeit, bevor Sie an den Grenzen des Weichbildes von Berlin und Charlottenburg Ihr Haus begründet hatten, da sagten Sie einmal, daß Ihre Jahre gezählt seien und daß Sie nicht alt werden würden. Nun, das Wort ist in Erfüllung gegangen, aber, wie wir nun zu unser aller Freude feststellen können, in anderem Sinne, als es damals gemeint

war. Sie sind nicht alt geworden, Sie sind jung geblieben, und ich möchte bitten, daß Sie auch in der Beziehung unsere größten Historiker sich zum Muster nehmen wollen, daß es uns vergönnt sein möge, Ihr Lebenswerk auch in Zukunft nicht nach Jahren, sondern nach Jahrzehnten zu zählen, daß es Ihnen vergönnt sein möge, bis zu den äußersten Grenzen des menschlichen Lebens vorzuschreiten und das überbiblische Alter eines Mommsen, eines Ranke zu erreichen. Mit diesem Wunsche bitte ich die Anwesenden, noch einmal auf unseren verehrten Jubilar anzustoßen, er lebe hoch, hoch, hoch!

Professor Dr. Sering: Es ist mir die Anregung geworden und eigenes Herzensbedürfnis, Gustav Schmoller als Nationalökonomen, als Kollegen und als Lehrer zu feiern. Manches, was ich von Schmoller, dem Volkswirt zu sagen gedachte, ist mir durch die schönen Reden vom heutigen Morgen und Abend vorweggenommen worden. Doch wäre es unmöglich, ein Gesamtbild der Persönlichkeit zu zeichnen und den eigentlichen Lebensinhalt, die wissenschaftliche Tätigkeit, etwa mit Stillschweigen zu übergehen.

Drei Dinge machen, wie mir scheint, die Größe dieser Lebensarbeit aus: die Universalität des Wissens und der Forschung, die künstlerische Kraft der Darstellung und das feine psychologische Durchdringen alles individuellen und sozialen Geschehens. Schmoller hat die reichen Errungenschaften der Geisteswissenschaft des 19. Jahrhunderts für die Nationalökonomie nutzbar und fruchtbar gemacht, die Errungenschaften der Psychologie, der Ethnographie und Sprachwissenschaft, der Rechtsphilosophie und der Ethik und vor allem der Geschichtsforschung. Er hat dadurch das Beobachtungsfeld unendlich erweitert, alle unsere Aufgaben vertieft, der nationalökonomischen Theorie neue Probleme gestellt und unsere Wissenschaft vor der Erstarrung bewahren helfen, mit der sie die streng isolierte Betrachtung der wirtschaftlichen Gegenwartserscheinungen eine zeitlang zu bedrohen schien. Schmoller hat selbst, einer der großen Pfadfinder, in unermüdlicher Kleinarbeit eine Fülle von neuen Erkenntnissen erschlossen. Aber das Wichtigste bleibt, daß er niemals darauf verzichtete, die großen allgemeinen Zusammenhänge zu ergründen, daß er es verstand, die Einheitlichkeit seiner Gedankenwelt zur Anschauung zu bringen, indem er mit außerordentlicher Gestaltungskraft die inneren Beziehungen zwischen dem geistigen und sittlichen, dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben sichtbar machte und durch das Nachempfinden in der eignen beweglichen Seele die handelnden Menschen der

Vergangenheit und der Gegenwart zu neuem Leben erweckte. Man hat seine Art der Forschung und Darstellung angegriffen, nach schematisierenden Formeln, nach strafferer Systematik verlangt, und Schmoller selbst hat die Berechtigung anderer Methoden nicht bestritten. Aber schließlich kommt es doch, wie einer unserer besten jüngeren Nationalökonomen neuerdings sehr treffend ausgeführt hat, in aller Wissenschaft vom Menschen und vom Menschengeiste viel weniger auf die Methode an, nach der man sieht, als darauf, daß der Forscher überhaupt zu sehen versteht und das Geschaute, den Menschen, sein Denken, Wollen und Tun uns greifbar vorzustellen weiß.

Das hat Schmoller wie kaum ein anderer unter den lebenden Fachgenossen vermocht. Er zeichnet uns die Menschen als Wesen von Fleisch und Blut: wir sehen sie vor uns im Hause — von den Tagen des Mutterrechtes an bis zur Großstadtfamilie der Gegenwart —; und bei ihrer Arbeit — von den Anfängen des Hausfleißes bis zu den komplizierten Gebilden der modernen Großunternehmung — und in ihrer rechtsetzenden Tätigkeit, in ihrem korporativen und staatlichen Gemeinschaftsleben. Diese farbenfrohen Bilder, die sich in einer großartigen Synthese zu einem Gesamtbild der sozialgeschichtlichen Entwicklung zusammenschließen, sichern Schmoller für immer den Rang unter den ersten Geistern unserer Zeit.

Alle wahrhaft schöpferische Arbeit quillt aus den innersten Tiefen der Persönlichkeit; aber jede ernste Arbeit formt, bildet und festigt auch ihrerseits den Charakter des Forschers. Schmoller, der Philosoph, Psychologe und Historiker, war nie ein Freund der Schlagworte; er verschmäht es, durch die Gewalt der Rede die Leidenschaften zu entfachen. Aber man hört mit tiefer Achtung auf seinen Rat; in allen Körperschaften, die sich seiner Mitgliedschaft erfreuen, besitzt er einen selten großen Einfluß. Denn jeder fühlt sofort: der Mann steht hoch über den Dingen, er sieht die großen Zusammenhänge, er urteilt unter weiten Perspektiven. Er durchschaut aber auch mit außerordentlichem Scharfsinn die innersten Motive der Einzelnen und weiß deshalb mit großer Klugheit und Sicherheit sein Ziel zu erreichen. Doch kennt ihn schlecht, wer ihn — wie es wohl geschieht — für eine kühle Diplomatennatur halten wollte. Die ihm einigermaßen nähertraten, wissen, daß unter der ruhigen Außenseite ein Herz schlägt, das heiß für alles wahrhaft Große und Gute empfindet und das Niedrige ehrlich zu hassen versteht.

Kein Nationalökonom ist so wie Gustav Schmoller durch seine Lebensarbeit — Koser hat schon darauf hingewiesen — mit dem preußischen Staat verwachsen. Er hat uns das preußische Königtum und Beamten-

tum, die harte, gute Arbeit, durch die sie das Staatswesen aufbauten, kennen, achten und lieben gelehrt; aber mit allem Nachdruck und, wenn es not tat, mit Schroffheit ist Schmoller in die Opposition getreten, wenn er glaubte, Fehler oder gar Schlendrian und Untüchtigkeit zu bemerken, oder wenn es galt, die Freiheit der Wissenschaft und die Selbstverwaltung der wissenschaftlichen Korporationen zu verteidigen.

Aus den großen Zügen der Schmollerschen Gesamtpersönlichkeit wird endlich sein tiefer Einfluß auf die studierende Jugend im Hörsaal und im Seminar verständlich. Man spricht oft — darauf ist auch schon heute morgen hingewiesen worden — in dem Sinne von einer Schmollerschen Schule, als handle es sich da um lauter Leute, die nach derselben Schablone arbeiten oder gar gleiche politische Überzeugungen hegen. Nun, nach meiner Kenntnis der Dinge sind die allermeisten früheren Schüler Schmollers durchaus ihre eignen Wege gegangen; sie arbeiten auf anderen Gebieten und in anderer Weise als der Meister, und sie gehören allen Parteien an. Es ist gerade die Entfaltung ihrer Eigenart, die sie ihm zu danken haben. Denn mit ungemeinem pädagogischen Geschick und mit liebevoller Vertiefung in jeden Einzelnen weiß der große Psychologe jeder Individualität gerecht zu werden und ihre Tätigkeit auf Dinge zu lenken, die ihren besonderen Kräften, Anlagen und Neigungen entsprechen. Was Schmoller seinen Hörern und Schülern mitgibt, sind vor allem ethische Werte. Es ist die Begeisterung für die Wissenschaft, die der universelle Geist durch eine Fülle von Anregungen zu wecken weiß, die innere Befreiung von allen Klasseninteressen und die Empfindung für soziale Gerechtigkeit, zu der die historische Betrachtung der Dinge erzieht.

Schmoller hat jeden seiner Hörer, der ihm nahetrat, mit jener heißen Liebe zur Wahrheit zu erfüllen verstanden, die sich in der Sorgfalt der Einzeluntersuchung zeigt, mit jenem Idealismus der Arbeit, mit jener festen, treuen Pflichterfüllung, ohne die Großes nirgendwo zu erreichen ist. Die Arbeit ist für Schmoller selbst wie eine Mission, der er schlechterdings alles unterordnet. Der Mann gönnt sich kein Vergnügen und kaum die notwendigste Erholung, und wenn man ihn im Freien trifft, so hat er eine Korrektur vor Augen oder man kann sicher sein, daß er gerade über sein Kolleg nachdenkt.

Hunderte und Tausende von deutschen Jünglingen und Männern wissen, daß ihr Bestes durch Schmollers Lehre und Beispiel zur Entfaltung gebracht wurde. Die wissenschaftlichen und die sittlichen Impulse, die von ihm ausgingen, haben fortgewirkt auf die weitesten Kreise, von einem zum andern getragen. Und so vereinigt sich mit uns heute eine ganze große Gemeinde treuer Anhänger, um ihm zu danken für alles,

was er ihnen an edelsten Gütern gegeben hat, und in dem Wunsche, daß ihm die Schaffenskraft noch lange erhalten bleibe zum Heile für unser Land, zum Heile für die Wissenschaft. Zum dritten Male erheben wir unser Glas und trinken auf sein Wohlergehen. Schmoller, der große Forscher, der kluge Berater, der edle Mensch und verehrte Lehrer, er lebe hoch, hoch, hoch!

Professor Dr. Schmoller: Meine hochverehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, wie ich Worte finden soll, um für all das zu danken, das ich am heutigen Tage erleben durfte.

Zuerst möchte ich den drei Herren Vorrednern für die überaus freundlichen Worte danken, die sie über mich geredet haben und die weit über das Maß hinausgehen, das mir gebührt. Ich möchte dann allen denen, die sich heute morgen bei mir und jetzt um mich versammelt haben, hier nochmals meinen innigsten Dank aussprechen. Ich möchte auch eine Unterlassungssünde zunächst nachholen, die mich seit heute morgen sehr bedrückt hat. Ich habe den großen Künstlern, deren Bildnisse ich heut morgen als Ehrengeschenk erhalten habe, nicht so gedankt, wie es mir ums Herz ist. Ich möchte ihnen beiden sagen, daß mir zugleich die Zeit, die ich in ihren Ateliers zubringen durfte, eine ebenso große innige Herzensfreude war, wie die Tage, die ich in Lenbachs Atelier seinerzeit erleben durfte; und diese gehören zu meinen schönsten Erinnerungen.

Und nun lassen Sie mich einiges über mein Leben sagen, um Ihnen einigermaßen ein Bild davon zu geben, wie ich geworden bin, wie ich glaube, geworden zu sein.

Ich will nicht darauf eingehen, daß mein Name so viel bedeutet wie Kohlenbrenner. Smoller heißt auf slavisch Kohlenbrenner, und mein alter Gönner Heinrich Leo in Halle a. S. hat mir immer wieder eingeschärft, daß ich eigentlich ein Kohlenbrenner sei. Ich will nur einige Erinnerungen aus meinem Leben, aus dem Leben meiner Vorfahren hier kurz berühren; denn das ist noch meine Überzeugung: der Mensch ist das und erreicht das, zu was ihn seine Eltern, seine Erzieher, seine Lehrer, seine Umgebung, seine Freunde, seine Zeitgeschichte machen.

Meine Familie stammt aus Thüringen und einer derselben, Johannes Schmoller, ist im Dreißigjährigen Kriege nach Süddeutschland gekommen. Der Bruder meines Vaters hat uns eine Familiengeschichte geschrieben, die wir schon als kleine Jungen immer mit Leidenschaft gelesen haben; vor allem hat uns die Geschichte dieses unseres Vorfahren, die Art, wie er nach Süddeutschland kam, von Anfang an imponiert. Er war Kriegs-

kommissar von Herzog Bernhard von Weimar. Er ist in der Schlacht von Lützen mit seinem Herzog in der Nähe der Stelle gewesen, wo der große Schwedenkönig Gustav Adolf fiel; er hat dann seinen Herzog nach Paris begleitet und dort mit ihm die Verträge mit Richelieu abgeschlossen, die den Herzog zeitweise auf französische Seite brachten. Nach dem Tode des Herzogs kam er in württembergische Dienste. Von da ab sind meine Vorfahren württembergische Beamte gewesen, Keller, Amtleute, Rechnungs- und Kammerbeamte. Und so ist mein Vater in dem schönen Hirsau im Schwarzwalde bei Calw aufgewachsen, von wo er sich dann seine Gattin geholt hat, nachdem er die Feldzüge 1813—15 als Offizier mitgemacht und selbst in den Kameraldienst eingetreten war. Seine Erzählungen von den Schlachten, die er mitgemacht, von den großen Fürsten und Generalen, die er persönlich gesehen, von seiner schweren Verwundung, von der Art, wie er in eisiger Winterkälte auf einem Bauernwagen ins Elsaß gefahren wurde, erfüllten uns Kinder stets mit Bewunderung und Verehrung.

Meine Mutter stammt aus einer Kaufmannsfamilie namens Gärtner in Calw, die ihre besseren Söhne aber seit 1700 und zwar meist auf holländischen Universitäten, in Paris usw. studieren ließ. Calw war damals die bedeutendste Fabrikstadt Schwabens. Der Vater und Großvater meiner Mutter waren in ihrer Zeit sehr hochgeschätzte Botaniker, mein Urgroßvater war Professor und Mitglied der Akademie in Petersburg unter der Kaiserin Katharina. Er hatte in Konkurrenz mit Linné das erste Pflanzensystem aufgestellt: die Einteilung aller Pflanzenformen nach ihren Früchten, während Linné sie nach ihren Blüten einteilte. Mein Großvater war es, der Zeit seines Lebens Versuche über Bastardpflanzen und ihre Fruchtbarkeit durchgeführt hat. In seinen Gewächshäusern, in seinen Sammlungen, in seinem Studierzimmer trat mir zum erstenmal entgegen, was Wissenschaft sei. Im Großelternhause in Calw habe ich alle meine Ferien zugebracht und habe da von den großen Verbindungen gehört, die er gehabt hat. Er war in der Revolutionszeit in Paris und dann auf holländischen Universitäten gewesen; er hat im Goetheschen Haus in Weimar verkehrt, hatte Verbindungen mit Darwin bekommen. Er hat vielfach mit Darwin korrespondiert, und für diesen sind seine Versuche über Bastardpflanzen ein Moment seiner Theorie geworden.

So war meine Jugend schon teils von naturwissenschaftlichen Interessen, teils von größeren historischen Gesichtspunkten erfüllt. Auf dem Gymnasium in Heilbronn habe ich nicht allzuviel gelernt. Meine Lehrer waren (mit einigen glänzenden Ausnahmen) mäßig, besonders die Philologen. Mit den Philologen blieb ich zeitlebens auf etwas gespanntem Fuße. Ich habe oft mit Mommsen darüber gescherzt, ob man, ohne erheblich philologische Begabung und Kenntnisse, eigentlich überhaupt ein anständiger Gelehrter sein könne. Ich will erwähnen, daß ich auch sonst im Kreise meiner Mitschüler auf dem Gymnasium mich nicht besonders auszeichnete; ich hatte einen intimen Freund, einen feurigen Rheinfranken, mit dem ich jahrelang meine Spaziergänge in Heilbronns Umgebung machte. Er war ein idealistischer Schwärmer, dessen Flug ich oft mit meiner Nüchternheit nicht folgen konnte. Ich habe dann häufig von ihm hören müssen: ach, Schmoller, du bist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch! Wenn ich meiner Frau eine ganz besondere Freude machen will, rufe ich ihr immer das Wort ins Gedächtnis, daß ich ein ganz gewöhnlicher Mensch war.

Anderthalb Jahre nach einem frühe gemachten Abiturientenexamen blieb ich noch im Elternhause und in der Kanzlei meines Vaters, jeden Morgen in der Früh von meinem Vater unterrichtet in Staats- und Verwaltungsrecht, Steuer- und Finanzwesen, den Tag über wie die anderen Konzipienten mit Rechnungen, Steuersachen, Verpachtungen, Gefällereinnahmen und der ganzen Praxis eines württembergischen Kameralamtes beschäftigt. Ich lernte Land und Leute kennen, hatte mit Bauern und Domänenpächtern, Handwerkern, Steuerzahlern zu tun; ich wußte mit dem ganzen Mechanismus der Staatsverwaltung, mit ihrer Amts- und Rechtsform genau Bescheid, als ich zur Universität kam. Ich hatte so schon damals eine klare Einsicht von dem Zusammenhang aller wirtschaftlichen Entwicklung mit der Staatsverwaltung.

Auf der Universität habe ich von Nationalökonomie nicht allzuviel gehört. Mein Lehrer war E. v. Helferich, der ein eleganter Causeur war, der die Diktate von Staatsrat Hermann-München uns gab, wie seine Schüler das später auch mannigfach fortsetzten; aber tiefer in die Nationalökonomie wurde man von ihm eigentlich doch nicht eingeführt. Als ich die Preisaufgabe über die nationalökonomischen Ansichten der Reformatoren löste, die sein Kollege Schüz gestellt hatte, erzielte ich bei ihm nur eine Art verächtliches Lächeln. Ich habe meine Studienjahre hauptsächlich mit Philosophie, mit Naturwissenschaften, mit Jurisprudenz und vor allem mit Geschichte ausgefüllt. Meine historischen Lehrer waren Max Duncker und Reinhold Pauli. An ersterem hing ich zeitlebens mit großer Verehrung.

Derjenige, der mich in meinen Jugendjahren am meisten beeinflußt und beherrscht hat, das war mein Schwager Gustav Rümelin, der württembergische Kultusminister in den fünfziger Jahren und spätere Kanzler der Universität Tübingen. Er war im Jahre 1848 ein energischer Vertreter des Anschlusses Süddeutschlands an Preußen, und dieser Gedanke ist von ihm auf mich übergegangen. Ich habe auch gerade durch den Haß, den er

damals in Süddeutschland auf sich gezogen hatte, und durch die revolutionäre Bewegung in Süddeutschland die ersten ganz großen politischen Eindrücke bekommen. Ich erinnere mich noch — ich könnte die Ereignisse noch zeichnen, in ihren Einzelheiten wiedergeben —, wie wir in Heilbronn trotz der Beliebtheit meines Vaters in Gefahr waren, z. B. als die Truppen in Heilbronn meuterten; sie mußten abends aus der Stadt entfernt werden. Der badische Aufstand drohte auf Württemberg herüberzuschlagen, die Aufständischen waren in unserer Nähe. Die Truppen zogen sich zurück; es war in der ganzen Stadt die Losung ausgegeben: jetzt werden Barrikaden gebaut, und die Beamten werden auf die Spitze der Barrikaden gebunden. Auch große Katzenmusiken wurden uns gebracht, wenn mein Schwager aus Frankfurt anwesend war, wobei Leiterwagen gegen die Haustore gerannt wurden, um sie einzubrechen; ein Steinhagel flog gegen unsere Fenster und Läden. Das waren so Jugendeindrücke, die sich tief in die jugendliche Seele eingruben.

Seit 1848 war und blieb ich ein Verehrer des kleindeutschen Gedankens. Und meine erste, bekannter gewordene schriftstellerische Leistung knüpft daran an. Ich hatte meine zwei höheren Staatsexamina im Departement der Finanzen mit Auszeichnung gemacht, hatte dazwischen die württembergische Gewerbezählung von 1861 im statistischen Bureau bearbeitet, dem ich zugeteilt war, als der große Zollvereinskonflikt über den französischen Handelsvertrag ausbrach; Württemberg stand auf österreichischer Seite, wollte den Vertrag ablehnen. Da schrieb ich die anonyme Broschüre über den französischen Handelsvertrag, die eine scharfe Anklage gegen die damalige württembergische Regierung enthielt. Es kam heraus, daß ich der Verfasser sei. Ich sehe noch meinen Vater leichenblaß zu mir ins Zimmer treten: nun hätte ich mir meine ganze glänzende Zukunft im württembergischen Staatsdienst verscherzt. Ich nahm die Sache nicht tragisch. Mein Schwager Rümelin hatte mir stets zur akademischen Karriere zugeredet. Für sie war ich nun entschlossen. Ich lebte in den Jahren 1863—64 noch in Genf, um französisch zu lernen und die Schweiz zu studieren. Es waren in Genf die bewegten Tage der Herrschaft des demokratischen Diktators James Fazy, dessen Reden im Grand Conseil ich nie versäumte. Dann machte ich eine Reise durch Mittel- und Norddeutschland, die verschiedenen Universitäten kennen zu lernen. Unterwegs erhielt ich den Ruf nach Halle, Frühjahr 1864, mit 500 Taler Gehalt. Im folgenden Jahre verschaffte mir ein Züricher Ruf das Ordinariat.

Das waren glückliche schöne Jahre in Halle! 30—40 junge Professoren waren in wenigen Jahren dahingekommen. Da meine Vorlesungen

Erfolg hatten, machten sie mir viel Freude. Ein Kreis gleichgesinnter Freunde strebte nach dem Höchsten. Ich war so stolz, nun Professor zu sein. Ich nahm an der Politik teil, wurde bald Stadtverordneter, war viel zu Studien in Berlin, wo ich mich mit Dilthey, Erdmannsdörffer, Herman Grimm befreundete und volkswirtschaftliche und historische Studien trieb. Nicht bloß der Umgang in den Häusern von Droysen und Duncker drängten mich zu letzteren, sondern vor allem das eigene Bedürfnis. Ich fühlte, daß ich keinen festen Boden unter den Füßen hatte, im neuen Staate meiner Wahl, wenn ich mich nicht in seine Geschichte, seine Verfassung, seine Verwaltung vertiefe. In Württemberg war mir Wirtschaftsleben, Geschichte der Heimat, Verwaltungsorganisation gleich geläufig und nur damit glaubte ich über Politik und volkswirtschaftliche Fragen urteilen zu können. Als ich nach Preußen kam und auf einmal von alledem, was die Staats- und Verwaltungsmaschinerie, Geschichte und gesellschaftlichen Zustände betrifft, nichts recht kannte, da sagte ich mir: es ist absolut notwendig, daß du dich mal ganz genau orientierst, wie der preußische Staat, seine Verfassung, seine Verwaltung entstand, wie die Verwaltungsmaschinerie läuft, wie sie wirkt. Und da reifte in mir der Gedanke, gleichsam als der Schlüssel zu meinem wissenschaftlichen Leben und Streben: man kann wirtschaftliche Dinge und Zustände nur einigermaßen kennen und beurteilen lernen, wenn man zugleich die ganze Staatsmaschine in ihrem Detail bis zum Nachtwächter und Steuerbeamten herunter kennt, wenn man im Detail weiß, wie die ungeheure Staatsmaschine und die ganze Volkswirtschaft in tausend Fäden zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen. Und so sagte ich mir: dieses Detail kannst du praktisch nicht mehr studieren wie in deiner Jugend in der Kanzlei deines Vaters; hier mußt du dich theoretisch des preußischen Staatsrechts, des Verwaltungsrechts, der preußischen Verwaltungswissenschaft bemächtigen. So kam ich durch mancherlei Zufälle, wie durch innere Notwendigkeit, durch meinen Lehrer Max Duncker, durch persönliche Verbindung mit der Familie Droysen, durch zufällige Verbindungen, die ich mit Ranke hatte, mit der preußischen Geschichte in Berührung, die mich so anzog, daß ich schon die Ferienzeit Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre in den Berliner Archiven zubrachte. Es waren schöne Zeiten, in denen ich täglich mit Treitschke an demselben Tische saß, wo wir nach der Archivzeit immer gemeinsam zu Luther und Wegner gingen und uns erzählten, was wir herausgebracht hatten. So ist die eigentümliche Verbindung zwischen meinen volkswirtschaftlich-staatswissenschaftlichen Studien und meinen historischen Untersuchungen entstanden, halb aus praktischem, halb aus theoretischem Bedürfnis. Meine Ab-

neigung gegen bloße Theorie, abstrakte Konstruktion, meine Vorliebe für praktisch-anschauliches Denken wie mein Bedürfnis, die volkswirtschaftlichen Erscheinungen in den großen Zusammenhang der gesamten Volks- und Staatsentwicklung einzufügen, wirkten mit.

Und, meine Damen und Herren, wenn ich noch eins hinzufügen darf. Mein Fehler war immer, daß ich zu vielerei Interessen hatte, zu vielerlei kennen lernen wollte. Es ist eine bekannte Sache: wer zu viel will, der schadet sich dadurch selber. Aber ich konnte der Neigung, möglichst viel kennen zu lernen, nie recht widerstehen. Ich hatte von meinem Schwager Rümelin das Lebensideal überkommen: lieber ein allseitig gebildeter Mensch als ein Spezialist von Fach, reiner Fachgelehrter zu sein.

Und so bin ich der geworden, der ich heute bin, immer wieder diesen Versuchungen nicht widerstehend und deshalb von der spezialisierten Fachgelehrsamkeit häufig als Dilettant bezeichnet, weil ich eben zu vielerlei in meinem Leben verfolgt habe.

Ich habe dabei das Gefühl, daß ich von dem, was ich erreicht habe, sehr wenig mir selber zu danken habe. Man muß natürlich zu dem, was ich geleistet habe, gewisse brauchbare Gelehrteneigenschaften haben, ein gewisses Maß von Phantasie, ein gewisses Maß von Anschaulichkeit, von Erzählertalent, von Objektivität. Aber das Beste gab mir doch mein Lebensgang, der mich von Halle nach Straßburg, dann nach Berlin führte.

Zu meiner Neigung, viel zu arbeiten, bin ich eigentlich durch meine Gesundheit gekommen. Ich war ein kränklicher Junge und lange verdächtig, schwindsüchtig zu werden. In meinem 16. und 17. Lebensjahre war ich zweimal in Ems, und als ich das zweite Mal zu meinem Arzt dort kam, sagte er mir: Sie leben noch? Das hätte ich voriges Jahr nicht geglaubt.

(Heiterkeit)

Dadurch war ich genötigt, mich zu konzentrieren; die Vergnügungen der Jugend waren mir unzugänglich. Ich hatte lange das feste Gefühl, daß ich nicht über 40 Jahre alt werden würde, und dabei den brennenden Ehrgeiz: vor dem 40. Jahre mußt du als Gelehrter etwas leisten; du mußt beweisen, daß du auch was in der Wissenschaft leisten kannst.

Und ich habe mich summa summarum bei der wissenschaftlichen Arbeit außerordentlich wohlgefühlt. Zuletzt ist eben die Arbeit, die Tätigkeit, das Gefühl, seine bescheidenen Kräfte an der richtigen Stelle richtig zu verwerten, dasjenige, was das höchste menschliche Glück ausmacht.

Und doch ist es vielleicht nicht ganz richtig, wenn ich sage: es sei das Höchste; denn das liegt noch auf einem anderen Gebiete: das Höchste, was man an Glück und Freude erlebt, liegt doch zuletzt im eigenen Hause

und in der eigenen Familie. Frauengunst ist mir viel im Leben zuteil geworden; auch habe ich der Freundschaft vieler hochstehender Frauen mich erfreut. Ich denke z. B. an Frau Cosima Wagner, an die Kaiserin Friedrich, an die Schwester Bismarcks, Frau von Arnim, die ihre Freundschaft, ihre überreichen Gaben in so schöner Weise noch im höchsten Alter äußerte; ich denke an Frau von Helmholtz. Aber über alle diese Frauen, die ich verehrte, möchte ich doch meine Schwiegermutter stellen, die jüngste romgeborene Tochter Niebuhrs, die in ihrer Jugend der dritte Band der römischen Geschichte hieß, weil dies der beste Band und sie die dritte, schönste und reichbegabteste Tochter war. Meine Frau war als siebzehnjähriges Mädchen, als ich sie kennen lernte, entzückend

(Heiterkeit);

aber der Geist, die moralische Größe, die Gemütstiefe, die geistige Energie, wie sie mir in meiner Schwiegermutter entgegentrat —, die entschied neben dem Liebreiz der Tochter meine Wahl; da sagte ich mir — damals schon auf dem Vererbungsstandpunkt stehend —, das sind Eigenschaften, die man heiraten muß

(Heiterkeit),

die wird meine Frau auch mal haben und unseren Kindern geben. Und sie hat Wort gehalten —, sie hat mir unsagbares Glück bereitet; ihr dank ich das Beste; aber darüber darf ich hier nichts Weiteres erzählen und verraten.

(Heiterkeit)

Das aber muß ich sagen: dem Glück, das ich in meiner Ehe, in meinen Kindern gefunden habe, dem steht doch ebenbürtig und fast gleichwertig das Glück gegenüber, das ich als Gelehrter, als Lehrer gefunden habe. Gewissermaßen ist das Glück an den eigenen Kindern und an den Schülern ja auch ein ähnliches —, die Schüler sind ja unsere geistigen Kinder. Und in diesem Verhältnis zu meinen Schülern habe ich ebenfalls ganz besonderes Glück gehabt, und zwar deshalb, weil mir der Umgang mit der Jugend, das Arbeiten mit der Jugend, das gemeinsame Arbeiten mit jüngeren Gelehrten immer so unendliche Freude gemacht hat, so daß ich eben von Anfang an — schon in Halle — ein Seminar einrichtete, was damals in den Staatswissenschaften noch nicht üblich war. Eine Anzahl meiner Seminarmitglieder sind mit mir nach Straßburg gezogen, und die Tatsache, daß ich in Straßburg mit Lexis und Knapp zusammen ein blühendes, erfolgreiches Seminar zustande gebracht habe, ist ja auch die wesentliche Ursache gewesen, daß ich nach Berlin berufen wurde.

So wenig es mir leicht wurde, von Halle nach Straßburg zu gehen, so schwer ist es mir auch geworden, von Straßburg nach Berlin zu

kommen. Ich bin eigentlich ein Kleinstädter gewesen, vor der großen Stadt, vor ihren Strapazen und Unruhen, vor ihrer schwierigen Kindererziehung habe ich Angst gehabt; aber beide Male sagten mir meine Freunde und Verwandten: vor den großen Aufgaben darf man nicht zurückschrecken. So bin ich nach Straßburg und nach Berlin gekommen.

Als ich mir in den ersten Jahren in Berlin ein Haus gebaut hatte, da sagte ich mir: nun kannst du dich einspinnen, nun bist du fertig mit deinen Zielen. Und nun sind 25, 26 Jahre darüber hingegangen und ich kann sagen: erst in ihnen habe ich Erhebliches erreicht, meine wissenschaftlichen größeren Aufgaben einigermaßen gelöst; es wurde mir im Anfang in Berlin nicht leicht; als ich sah, wie mich die gesteigerte Arbeit in den ersten Berliner Jahren mitnahm, da sagte ich mir: meine Nerven reichen doch für Berlin nicht. Aber vernünftiges Leben und die Pflege meiner Frau halfen darüber hinweg. Seit den neunziger Jahren wurde ich sogar leistungsfähiger als je früher.

Damit haben Sie eine Art Glaubensbekenntnis, das ich ablegen wollte; ich wollte Ihnen erzählen, wie ich glaube, daß ich zu so unendlichem Lebensglück, zu einigem wissenschaftlichen Werte gekommen bin. In meiner Familie hieß es immer: du bist ein Johanniskind, das Glück wird mit dir sein —, nicht daß ich nicht auch schwere Tage und die bittersten Verluste in der nächsten eigenen Familie gehabt hätte. Aber summa summarum, wenn ich das Fazit ziehe, so muß ich sagen: ich habe unbegreifliches Glück in meinem Leben gehabt, unendlich viel mehr Glück als Verdienst. Jedenfalls kann ich nur sagen: mit der innigsten Dankbarkeit stehe ich dem Leben, meinen Freunden gegenüber, heute vor allem denen gegenüber, die sich heute um mich versammelt haben, um meinen 70. Geburtstag mit mir zu feiern. Und so lassen Sie mich schließen mit einem Dank an meine Kollegen, Freunde und Schüler, an die hier anwesenden Damen. Ich trinke auf ihr Wohl und bitte Sie alle, das Glas mit mir zu erheben: sie leben hoch, hoch, hoch!

Professor D. Frhr. v. Soden: Meine hochverehrten Damen und Herren! Nach den eben gehörten Ausführungen unseres Jubilars ist die ehrenvolle Aufgabe, die mir zugefallen ist, besonders leicht zu lösen. Er hat selbst seine bewährte wissenschaftliche Methode, die Erscheinungen aus ihrem Werden zu begreifen, auf sich selbst angewendet und uns dabei gezeigt, wie auch bei ihm der Satz sich bestätigt, daß der Mensch zwar nicht, wie viele übertreiben, das Produkt seiner Umgebung sei, aber doch seiner Umgebung gar viel verdanke. Und er hat selbst dankbar bekannt,

welches Element seiner Umgebung von dem bedeutendsten, maßgebendsten Einfluß auf sein Werden und Wachsen gewesen ist. Und auf dies, sein Lebenselement darf ich nun Ihre Blicke noch schärfer hinlenken. Es ist seine Lebensgefährtin, unsere allverehrte Frau Lucie Schmoller.

Ich empfehle auch hier, um sicher zu gehen, der Methode unseres Jubilars sich zu bedienen, und das schwer zu deutende Bild mit all seinen Zaubern und seinen Rätseln historisch zu verstehen zu suchen.

Frau Schmoller fühlt sich als Tochter unserer Nordmark, meerumschlungen. Und wer sollte es in ihrer Nähe nicht spüren, daß ihre Wiege in der Heimat eines Theodor Storm und eines Claus Groth gestanden? Die wundervolle Vereinigung von tiefstem Lebensernst und humorvoller Poesie; es ist das Erbe jener Genien ihrer Heimat. Dort hat sie's auch gelernt, was uns immer so wunderbar ins Ohr klingt, Dinge und Worte zuzuf—pitzen.

(Heiterkeit)

Um ein Haar freilich wäre ihre Wiege noch etwas weiter nordwärts gestanden. Ihr Vater war in hoher Staatsstellung in Kopenhagen gewesen, und nur der Sturmwind der Revolution hat seine Hütte dort zerstört. Mich will dünken: mindestens so etwas wie ein leiser Hauch jenes Sturmwinds ist noch über ihre Wiege hingegangen und hat sich ihrem Geist vermählt. Und daneben haben die „Franzosen des Nordens" ihr zu der zähen Energie ihres Heimatstammes, der zwischen den Stürmen wohnt, die Grazie des Denkens und Lebens verliehen. In Pinneberg hat sie dann ihre Kinderträume geträumt. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Stadt sonst bekannt wäre. Aber sicher ist ihr im Behagen der Kleinstadt aufgegangen der Sinn für die Bedeutung, den Reiz und den Wert des Kleinen und der ihr in so hohem Maße eigene Sinn für das Intime. Aber mit der ihr eigentümlichen Bildungssehnsucht ist sie dann rasch auf kurze Zeit nach Berlin geflogen, etwas werdende Großstadtluft vorweg zu atmen und sich für später zu präparieren. Und von all den guten Geistern und hohen Künsten, die der Provinziale von den Berlinern lernen kann, ist gewiß auch manches schon damals an ihr hängen geblieben

(Heiterkeit),

insbesondere, wie mich dünkt, die Helligkeit und die Umtriebigkeit ihres Wesens. Aber — darf ich etwas vertraulich reden? ich gehöre ja, Gottseidank, zu den vertrauten Freunden des Hauses —: mit jenem Näschen, dem man ansieht, daß es mit einer ganz besonders sicheren Witterung ausgestattet ist, hat das junge Mägdlein bald in deutschen Gauen die Brunnenstube für deutsches Geistes- und Gemütsleben ausfindig gemacht.

Eben den Kinderschuhen entwachsen lenkte sie zielsicher ihre Schritte — die Familie mußte natürlich folgen — nach Weimar. Und nun fragt Ihr noch: woher das Funkensprühen, woher das Feuer der Begeisterung, woher der Sinn für alles Schöne und Edle, für die Harmonie des Lebens, woher die hohe Kunst, das eigene Leben zu gestalten zu einem Lied? Aber daher auch die Lust und der Mut, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und das Widerstrebende zu meistern. Dort klang ihr der Schlachtruf durch das tapfere Herz: Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. Dort lebte der Wahlspruch: Greift nur hinein ins volle Menschenleben. Dort ging es ihr als des Lebens Deutung auf: Im Anfang war die Tat.

Aber das genügt alles nicht, um uns diese unerschöpfliche Fülle von Eigenschaften zu erklären. Ich habe denn weiter in alten Akten, Familienpapieren, Archiven usw. nachgegraben. Und da bin ich auf zwei Namen von gutem Klang gestoßen: Vater und Sohn Niebuhr. Der Vater, Karsten Niebuhr, hat bekanntlich Arabien durchreist, lang ehe es Eisenbahnen und Norddeutschen Lloyd gab, und in vorbildlicher, klassischer Weise über seine Reisen berichtet. Und wer unsere Jubilarin — ich darf sie so nennen — kennt, und wer ihr einmal gelauscht hat, der bewundert nicht nur den weltweiten Blick und Horizont, der sie auszeichnet, sondern wenn man sie erzählen hört, lebt da nicht alles, wie bei einem arabischen Märchenerzähler? Und der größere Sohn Barthold Georg Niebuhr, ihr Großvater. Ach jetzt begreift man das hervorragende diplomatische Talent der Enkelin, begreift den scharfen Geist, den Zug zum Gelehrtentum, das Heimischsein unter Büchern, das Organ für Wissenschaft, den starken Wahrheits- und Geschichtssinn, und nicht am wenigsten die Virtuosität im Korrekturlesen.

(Heiterkeit)

Aber noch eins hat dazu mitwirken müssen, um uns dieses Universalkunstwerk der Weiblichkeit zu schenken. Auch Schwabenblut hat sie in sich, jenes Blut, das in den Adern ihres Gatten so stark pulsiert. Ihre mütterliche Großmutter entstammt einem alten Schwabengeschlecht, das in der Zeit der Religionsverfolgungen um ihres Bekenntnisses willen aus Oberschwaben nach Niedersachsen übersiedelte. Und wahrlich, von denen hat sie die oft leidenschaftliche Lust, zur Wahrheit zu stehen und zu protestieren gegen alles, was ihr unfair, unfein, unrecht erschien, die unbeugsame Überzeugungstreue, die sich so köstlich paart mit der schmiegsamen Liebenswürdigkeit, mit der sie alles und alle zu verstehen und zu nehmen weiß.

Und nun klang durch die Goethe-Stadt eines schönen Tages ein altes liebes Lied. Das hob an: Ich ging im Walde so für mich hin,

und nichts zu suchen, das war mein Sinn. Im Schatten sah ich ein Blümlein stehn, wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön. Und aus dem Jungferstübchen des Präsidententöchterleins klangs dann zurück: Meine Ruhe ist hin

(Heiterkeit),

mein Herz ist schwer, und so weiter und so weiter. Wem aber ein solcher Professor, der immer in uralten vergangenen Tagen lebt und dort in die Handwerksstätten sich versenkt mit ihrem Urväterhausrat, ihren Geschäftsbüchern und Innungordnungen nachspürt, wem ein solcher Historiker wie ein Meteor am Himmel vorüberflog, der braucht schlechterdings eine Schwester, und wenn es irgend möglich ist, eine verheiratete Schwester. Und jene Lucie hatte deren zwei.

(Heiterkeit)

Wir haben die Freude, sie in unserer Mitte zu sehen. Und die eine, hier zu meiner Rechten, hatte es gar klug eingerichtet. Sie hatte sich ihr Nest gebaut eben dort an der Saale grünem Strande, wo der junge Professor schaute nach den „Burgen stolz und kühn, deren Mauern sind zerfallen und der Wind streicht durch die Hallen, Wolken ziehen drüber hin"; noch in anderem Sinne, als das Lied meint. Ja noch mehr! Ihr Gatte gehörte auch zur Zunft der Gelehrten. So war die Brücke geschlagen von Weimar nach Halle. Wie es so Sitte ist, besuchte einmal der Vater Rathgen die Tochter in Halle und nahm das Töchterlein auf ihr flehentliches Bitten mit.

Nun erzählt eine wohlverbürgte Sage, daß das Mägdlein, kaum angelangt, nach kurzer Begrüßung der Schwester — wie heißt es doch in jenem Lied: Nach ihm nur schau ich zum Fenster hinaus, nach ihm nur geh ich nach dem Haus — sofort auf die Straße eilte, hin zu einer Buchhandlung, an der sie beim Ankommen vorbeigefahren war. Dort hingen für begeisterte Studenten die Bilder ihrer Professoren zum Kauf aus. Und da stand nun das Weimarer Mägdlein unter all den Studenten und hing mit leuchtendem Blick an dem Bild eines jungen Professors der Nationalökonomie, so daß die staunende Corona sich zuflüsterte: die will gewiß in Halle Nationalökonomie studieren.

(Heiterkeit)

Daraus wurde nun freilich nichts, wie so manchmal schon im Leben. Denn zur selben Stunde, da sie noch vor dem Laden stand, klingelte selbiger junger Professor bei seinem Kollegen Olshausen an, um dessen eben angelangtem Gast seinen Willkomm zu bringen. Aber der Gast war nicht zu finden. Der Vogel war ausgeflogen. Niemand wußte wohin. Aber wer die beiden kennt, die sich an Zielsicherheit wohl nichts nachgeben,

der begreift es, daß noch am selben Abend jenes Lied vom Blümlein im Walde weiter klang: Ich grubs mit all den Würzlein aus, zum Garten trug ichs am hübschen Haus. Und was das für ein Haus geworden ist, namentlich zuletzt hier in der Wormser Straße, das wissen wohl die meisten hier an dieser Tafelrunde; und wer es nicht weiß, der tut mir von Herzen leid. Es hat sich wieder einmal das alte Bibelwort aufs köstlichste erfüllt: Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Und wahrlich, nicht nur die Wonnen und Wehen, aus denen der Aufstieg eines Menschenlebens sich zusammensetzt, hat ihr feurig Herz mit doppelter Intensität empfunden, ihm dadurch die Unruhe sozusagen abgenommen und ihm dadurch die Wahrung seiner angeborenen Ruhe erleichtert, sondern sie war ihrem Manne Gehilfin in all seinem Schaffen. Nicht nur dadurch, daß sie ihm die äußere Ruhe geschaffen und die Harmonie der Seele gewahrt, daß sie ihn gepflegt und gestärkt, erfrischt und erquickt hat. Sie hat auch seine Interessen unmittelbar geteilt. Und in der Zwiesprache mit ihr hat sich ihm gewiß mancher Gedanke geklärt, manches Bild belebt. Was die Welt heute ihrem Gatten dankt, das dankt er, der es am besten weiß, und das danken mit ihm wir zu einem guten Teil ihr, seiner Gefährtin, seiner Gehilfin. Was wir so besonders an ihm rühmen, daß er bei aller Klarheit des Verstandes das Herz mitsprechen läßt, daß er über den Wirklichkeiten im engeren Sinn die idealen Mächte nie übersieht, wer wills ermessen, wie viel davon auf ihre stille Einwirkung zurückgeht? Das ist ein Stück jener verborgenen Geschichte, die neben aller in die Tafeln der Welt eingegrabenen hergeht, die niemand schreiben kann. Aber diese unschreibbare Geschichte — sie ist nicht minder bedeutsam, sie ist der unentbehrliche Untergrund, aus dem die ins Licht der Öffentlichkeit dringende erwächst.

Doch jenes Lied von der Waldesblume ist damit noch nicht zu Ende: „Nun zweigt es immer und blüht so fort"; so klingt es auch hier aus.

Sie war ihm nicht nur Gattin, sie war Mutter seiner Kinder. Und man muß ihr nur ins Auge sehen, wenn sie von ihren Kindern redet, um zu wissen, daß sie eine ebenso treue und innig liebende Mutter, wie Gattin ist. Was sie ihrem Vater sind, hat er selbst eben bekannt. Und aus des Sohnes Nest klingt das alte Schwabenlied: Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis. In diesem trauten Familienkreis, der Urzelle aller sozialen Gebilde, da wird unser Schmoller gewiß auch manche Studien gemacht haben, die ihm das Auge schärften für die Gebilde der menschlichen Gemeinschaft, deren Lebensgesetze zu ergründen, deren gesundeste Formen, mindestens für unsere Tage, festzustellen er sich zur Lebensaufgabe gemacht hat. Da ist ihm vor allem jener feine Sinn

erwachsen für die Bedeutung der Imponderabilien, die dabei so mächtig mitwirken, der Gemütswerte und der ideellen Kräfte. Nun dieses Kreises Seele war und ist sie, des Hauses Mutter. So lassen Sie uns zuletzt noch unsern Jubilar in seinem Herzpunkt treffen. Lassen Sie uns die Gläser erheben und rufen: Des großen Genius, den wir feiern, guter Genius, unsere allverehrte Frau Professor Lucie Schmoller, sie lebe hoch, hoch, hoch!

III. Aus Adressen, Briefen, Telegrammen
zum 24. Juni 1908.

Es ist unmöglich, auch nur die Namen der etwa sechshundert Verfasser von Schriftstücken hier zu nennen, die dem Jubilar zugingen. Aber einige der erheblichsten seien wenigstens hier mit kurzem Namen aufgeführt, von einer noch kleineren Auswahl die Worte, in die sie ihre Glückwünsche kleideten.

Von Behörden, Ministern, Prinzen seien genannt: der Reichskanzler Fürst von Bülow, der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz (russischer General, früherer Schüler), der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg im Namen der Deutschen Kolonialgesellschaft, der Prinz August Wilhelm von Preußen, der Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der rumänische Ministerpräsident Sturdza (mit dem Großkreuz des rumänischen Kronenordens), der Staatssekretär des Reichsmarineamtes von Tirpitz, der württembergische Kultusminister Fleischhauer, der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Sydow, der preußische Handelsminister Delbrück, der Präsident des Herrenhauses Freiherr von Manteuffel, der Präsident der neuen Fraktion des Herrenhauses D. Herzog zu Trachenberg Fürst von Hatzfeld, der Fürst von Lichnowsky, der Unterstaatssekretär von Löbell, der rumänische Unterstaatssekretär Dr. Creanga, das Kaiserl. statistische Amt, der Senator von Melle (Chef der Hamburgischen Unterrichtsverwaltung), die bürgerlichen Kollegien der Stadt Heilbronn, der Bund der Industriellen (Berlin), der Verein der Berliner Kaufleute und Industriellen, die Frankfurter Sozialen Institute (für Gemeinwohl und soziales Museum), das Kolonialwirtschaftliche Komitee, das Königliche Münzkabinett in Berlin, die Révue Economique Internationale (Brüssel), der Deutsche volkswirtschaftliche Verband, der Verein der Württemberger in Berlin, die Mannschaft der Täglichen Rundschau und ihr Herausgeber H. Rippler.

Aus dem Kreise der höchsten deutschen und preußischen Beamten seien die Worte von fünfen angeführt:

1. Von dem Kultusminister Dr. Holle:

   Zu dem heutigen festlichen Tage, an dem auch ich warmen und lebhaften Anteil nehme, sende ich Ihnen herzlichste Glück- und Segenswünsche. Dabei gedenke ich in hoher Verehrung der hervorragenden Verdienste, die Sie sich in führender Stellung als Forscher und Lehrer erworben haben. Möge Gottes Gnade Sie noch lange in der Rüstigkeit und Frische, mit der Sie zu unser aller Freude in Ihr 71. Lebensjahr eintreten, der Wissenschaft und dem Vaterlande erhalten!

2. Von dem Minister des Innern von Moltke:

   Leider verhindert, an der Festfeier teilzunehmen, möchte ich mich doch der großen Zahl der alten Schüler und Verehrer beigezählt wissen, welche Ihnen heute herzlichen Dank und Glückwunsch entbieten. Kraft und Gesundheit möge Ihnen, uns Ihr Geist und Herz lange Jahre ungeschmälert erhalten bleiben.

3. Von Graf v. Posadowsky, Staatssekretär d. Reichsamts d. Innern a. D.:

   Meinen aufrichtigsten Glückwunsch zum heutigen Tage. Möge es Ihnen, dem tiefblickenden Erforscher unseres wirtschaftlichen Lebens, beschieden sein, ein Geschlecht von Schülern heranzuziehen, welches Verständnis besitzt für die sozialen Pflichten unserer Zeit.

4. Von v. Bethmann-Hollweg, Staatssekretär d. Reichsamts d. Innern.:

   Zur Vollendung Ihres siebenzigsten Lebensjahres bitte ich Sie, meinen aufrichtigen Glückwunsch entgegenzunehmen. Mit Genugtuung können Sie am heutigen Tage auf ein Leben voll rastloser Arbeit zurückblicken, das nicht bloß der Wissenschaft neue Wege erschlossen, sondern auch tiefgreifende Wirkungen auf unsere soziale Entwicklung geübt hat. Möchte es Ihnen vergönnt sein, die bewundernswerte Kraft Ihres Geistes noch lange Jahre dem Dienste der Ideale zu widmen, von denen Ihr Schaffen von jeher erfüllt war.

5. Von dem Wirklichen Geheimen Rat Althoff:

   Dem hochverehrten Jubilar, dem unübertroffenen akademischen Lehrer, dem erfolgreichen Verkünder des sozialen Imperativs, dem allezeit getreuen Avoué des gueux, dem tiefblickenden Erforscher genialer Verwaltungskunst der Hohenzollern: seni juveni, decori nostro et praesidio, salutem offert plurimam senex senescens, praesens animo, corpore ob aegritudinem absens.

Von deutschen Dichtern sandten ihre Wünsche: Friedrich Spielhagen, Richard Voß, Julius Wolf, Ernst von Wildenbruch. Die Verse des letzteren lauten:

An Gustav Schmoller.

Zum siebenzigsten Geburtstag (24. Juni 1908).

Wer so wie Du sein Vaterland
in Herzen und Gedanken hegt,
Der wird auch Frost und Sonnenbrand
mittragen, wie sein Land sie trägt.

Das Zeitgesicht verkündet Not,
kann sein, daß bald uns Sturm erreicht,
Du siebzigjähriger Pilot
wirst der nicht sein, der Segel streicht.

„Wir brauchen Dich!" Dir zum Geschenk
bringt Deutschland heut das stolze Wort.
Des großen Wirkens eingedenk
bleib Dein, bleib Unser, wirke fort.

Weimar, am 22. Juni 1908.

Ernst v. Wildenbruch.

Von akademischen gratulierenden Behörden zählen wir, ohne ihre Zuschriften abzudrucken, auf: Rektor und Senat der Straßburger Kaiser Wilhelms-Universität, die St. Wladimir-Universität zu Kiew (Rektor Zitowitsch, unter Ernennung zum Ehrenmitglied), die juristische Fakultät der Universität Tübingen, die Universität und die juristische Fakultät in Innsbruck, die juristische Fakultät der Universität Budapest, die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Wiener Universität, die juristische Fakultät der Universität Breslau, deren Ehrendoktor der Jubilar ist, das historische Seminar der Universität Bonn (Nissen, Ritter v. Bezold, Schulte), das Heidelberger volkswirtschaftliche Seminar, das staatswissenschaftliche Seminar der Universität Marburg.

Dazu fügen wir:

1. Den Wortlaut der Adresse der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg:

Am Tage der Vollendung Ihres siebzigsten Lebensjahres denken wir zurück an die Zeit, als Sie, gleich nach der Gründung unserer Universität, Ihre hiesige Wirksamkeit begannen und einige Jahre lang

der Unsrige blieben. Damals kam es darauf an, die Nationalökonomie bei unsern Studierenden beliebt zu machen, und das ist Ihnen gelungen, sowohl in Vorlesungen wie auch im Seminar. Sie haben dadurch den Grund zu einer Lehrbetätigung gelegt, die wir seitdem sorgfältig weiter zu pflegen bemüht waren.

Ihre wissenschaftlichen Studien hatten schon damals die Richtung, die seitdem von Ihnen festgehalten worden ist: durch unermüdliche Durchforschung der Aktenschätze haben Sie sich eine Fülle von Erfahrungen aus dem Staatsleben früherer Jahrhunderte angeeignet, während bis dahin zwar Bibliotheken, aber niemals Archive für die Nationalökonomie ausgebeutet worden waren. Dazu gesellte sich ein früh erwachtes leidenschaftliches Interesse für den preußischen Staat, der in Ihrer Jugend die Führung Deutschlands übernahm. So sind später die Acta Borussica unter Ihrem Einflusse entstanden, viele Bände des lehrreichsten Materials, deren Reihe noch lange nicht geschlossen ist. Daß ein so bewährter Kenner zum Mitgliede des Herrenhauses berufen wurde, hat uns bewiesen, daß man Ihre Verdienste zu würdigen wußte. Dort üben Sie Ihre Kunst aus, andere Menschen und andere Parteien zu begreifen und im Kampfe der Gegensätze versöhnend zu wirken.

Ums Jahr 1872 war die deutsche Welt sozialpolitisch hoch erregt, während die regierenden Männer, unter ganz anderen Verhältnissen herangebildet, fast hilflos dieser Erscheinung gegenüberstanden. Da galt es die Führung der Gebildeten zu übernehmen, damit das Wichtige geschehe, das Schädliche verhindert werde.

Durch die Gründung des Vereins für Socialpolitik, wobei Sie in hervorragender Weise beteiligt waren, ist diese Aufgabe in Angriff genommen, und weit gefördert worden. Über hundert Bände der Schriften des Vereins, die größtenteils unter Ihrer Leitung von den verschiedensten Fachmännern geschrieben sind, geben davon Zeugnis. Der Einfluß auf die Gesetzgebung ist unverkennbar. Als Vorsitzender des Vereins haben Sie auch die meisten Sitzungen geleitet und als Meister herzhaftester Beredsamkeit haben Sie für wachsende Anhängerschaft gesorgt.

Das umfassende Sammelwerk, genannt „Forschungen", das ebenfalls unter Ihrer Leitung steht, hat längst die Zahl von Hundert Heften überschritten. Das von Ihnen herausgegebene „Jahrbuch" nimmt eine führende Stellung ein.

Zahlreiche Schüler haben Sie herangezogen, besonders aus der historisch gebildeten Jugend, und werden von ihr als Meister verehrt.

In den letzten Jahren ist es Ihnen geglückt, den „Grundriß“ in zwei Bänden abzuschließen, worin der reiche Inhalt Ihrer Vorlesungen den Lesern zugänglich gemacht wird; aber nicht in der Form sparsamer Andeutung, sondern in voller und reicher Ausgestaltung. Überall leuchtet hier vor, wie Sie Ihre große Gelehrsamkeit staatsmännisch zu verwerten wissen.

Bei allen diesen Untersuchungen haben Sie einen durchschlagenden Erfolg erzielt: es dürfte wenigen Männern der Wissenschaft gegönnt gewesen sein, sich so auszuleben. Alle Ihre Fachgenossen werden Sie darin als Vorbild freudig anerkennen.

Wir hoffen, daß Sie Ihr großes Lebenswerk noch weiter führen, und schließen uns, in freudiger Erinnerung an die frühere Kollegenschaft, heute der Schar der Glückwünschenden von ganzem Herzen an.

Straßburg i. E., 1. Juni 1908.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät.

von Tuhr, z. Z. Dekan; von Calker; Gradenwitz; Kisch; Knapp; Laband; Rehm; Sartorius Freiherr von Waltershausen; Sickel; Schultze.

2. Einige Worte aus dem Telegramm der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster i. W.

Bewundernd und voll Dankbarkeit blicken wir am heutigen Tage auf die Fülle unvergänglichen Segens, den Ihr Wirken der Wissenschaft, dem deutschen Volke, ja der ganzen Menschheit gebracht hat. Ihr Name wird noch fernen Generationen vorleuchten, so oft die wichtigsten Bahnbrecher des Fortschrittes in den tiefen gesellschaftlichen Umgestaltungen unserer bewegten Zeit genannt werden. Wir bringen unsere Glückwünsche in der Hoffnung dar, es möchte Ihnen vergönnt sein, in unerschütterter Gesundheit noch lange Jahre die Früchte seitherigen und künftigen Schaffens zum Heile des Vaterlandes reifen zu sehen! Um unserer Verehrung auch sichtbaren Ausdruck zu geben, hat die Fakultät Sie einstimmig zum Ehrendoktor der Staatswissenschaften ernannt.

3. Aus der Zuschrift der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg, deren Ehrendoktor Schmoller ist:

Wie vor fünf Jahren bei der Jubelfeier unserer Universität, so gedenkt heute an Ihrem Ehrentage die philosophische Fakultät der Ruperto-Carola dankbar der hohen Verdienste, die Sie sich während eines Lebens voll Mühen und Arbeit, aber auch voll reichen Segens

weit hinaus über den Umkreis Ihres Faches und das gesamte Gebiet der historischen Wissenschaften erworben haben. Sie vereinigt sich mit Tausenden in dem Wunsche, daß Ihnen noch weitere lange Jahre voll reifer Forschungsfrüchte, richtunggebender Lehrtätigkeit und befriedigender Rückschau beschieden sein möchten. In herzlicher Verehrung der Dekan Hampe.

Aus der Menge der übrigen Zuschriften und Begrüßungen greifen wir noch einige charakteristische heraus:

1. W. Lexis (Göttingen):

Sie können auf ein Lebenswerk zurückblicken, das für die historische Behandlung der Wirtschaftslehre bahnbrechend gewesen ist. Roscher, Hildebrand und Knies haben ja ihre Anregungen gegeben, sie waren aber selbst gar keine Historiker. Roscher hat seiner Zuhörerzahl nach eine ausgedehnte Lehrwirksamkeit gehabt, aber für die streng wissenschaftliche Ausbildung von Schülern hat er kaum etwas getan. Gerade in dieser Richtung sind Sie vorangegangen und haben größere Erfolge erreicht als irgend ein anderer. Sie haben überhaupt in hervorragendem Maße dazu beigetragen, der deutschen Volkswirtschaftslehre den Rang unter den Wissenschaften und auch an den Universitäten zu verschaffen, den sie heute einnimmt. Wie ganz anders sah es da vor 50 Jahren aus! In Bonn war zu meiner Zeit die Nationalökonomie durch Peter Kaufmann vertreten; Dahlmann hatte, glaube ich, auch einen Lehrauftrag für Staatswissenschaften, las aber nur Politik.

Von nicht minder nachhaltiger Wirkung ist Ihr Eintreten in die Sozialpolitik gewesen. Sie haben hier von Anfang an eine mittlere Linie eingehalten und eben deswegen auch die Genugtuung erlebt, daß viele der von Ihnen vertretenen Ideen, nicht zum mindesten auch durch die Tätigkeit des Vereins für Socialpolitik, in die Wirklichkeit übergeführt worden sind.

2. Fr. Paulsen (Berlin):

Ich gehöre zwar nicht zu dem großen Kreis Ihrer persönlichen Schüler; aber in weiterem Sinne darf ich mich doch zu Ihren Schülern zählen. Seit den siebziger Jahren sind Ihre Schriften mir auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften zu Leitsternen geworden. Die historische Bedingtheit aller gesellschaftlichen Bildungen und die Möglichkeit und Notwendigkeit der Weiterbildung des Gewordenen

durch den vernünftigen Willen haben Sie so wirksam uns gepredigt und im einzelnen gezeigt, daß Sie allen, die soziale Reformen in historischem Sinne erstreben, Führer geworden sind.

3. A. von Peez (Wien):

Aus seinem Briefe: Wenn auch nicht immer mit der erwünschten Genauigkeit, war ich doch Zeuge eines namhaften Teiles Ihres Wirkens, versuchte stets Ihren Bewegungen zu folgen, dachte mich auch wohl in Ihre Tätigkeit hinein, sah Sie kämpfen, siegen, auch wohl von den Wogen überschüttet werden, aber immer wieder auftauchen, sich erheben und im ganzen mit seltenem Glück und Erfolge edlen vaterländischen Zielen zustreben! So die Ansicht des fast Achtzigjährigen über den jugendlichen Siebzigjährigen.

4. Emile Levasseur (Paris):

Un professeur de 80 ans salue la 70e année d'un professeur illustre, chef d'école, dont les disciples se comptent par milliers et dont l'autorité scientifique s'étend par delà son pays sur le monde économique, et s'associe cordialement à l'hommage que ses concitoyens se proposent de lui rendre.

5. Fabrikant Dr. E. Schwanhäuser (Nürnberg):

Aus seinem Briefe: Ich werde es nie vergessen, wie ich gerade durch Ihre Vorlesungen immer tiefer hineingeführt wurde in das vielverschlungene Getriebe der Volkswirtschaft, wie ich durch Sie und Prof. Ad. Wagner das Wesen der unsere Zeit beherrschenden sozialen Fragen kennen lernte. Ich freue mich immer wieder, feststellen zu können, daß die auf der Universität gewonnenen Anschauungen auch durchaus standhalten in der Praxis des modernen Großbetriebes. — Ich freue mich z. B., daß es mir gelungen ist, in der Nürnberger Bleistiftindustrie dem Gedanken des Verhandelns mit der Arbeiterorganisation Propaganda zu machen.

6. O. Krauske (Königsberg i. Pr.):

Im Geiste bin ich mitten unter der Festschar; der Weg nach der Wormser Straße ist mir nicht fremd und meine Gratulationen werden kaum von anderen an Wärme und Dankbarkeit übertroffen werden.

Ich habe als ehemaliger Mitarbeiter an den Acta Borussica wohl reichlichen Grund dazu. Aber fast inniger noch möchte ich dem großen Gelehrten danken, dessen Forschungen mir mit jedem Jahre, das mich

tiefer in die Wissenschaft hineinführt, wertvoller geworden sind. So lange Preußen besteht, so lange es eine preußische und deutsche Geschichte geben wird, ist Ihr Name unvergeßlich, Ihre Arbeit köstlich. Mir fällt ein Wort ein, das einst von Niebuhr gesagt worden ist und auch von Ihrem Wirken gilt: Beim Schlage seines Stabes stürzten die Felsen zusammen, die bis dahin dem Forscher den Pfad versperrten, ein Blick in ungeahnte weite Fernen wurde eröffnet.

7. Max Weber (Heidelberg):

Sehr gegen meinen Wunsch und meine Hoffnung ist es mir unmöglich geworden, mich persönlich zu Ihrer Begrüßung und Beglückwünschung, zu Ihrem 70. Wiegenfeste einzufinden. Seien Sie versichert, daß alle, die menschliche Geistesarbeit in ihren Bedingungen und in den Chancen ihres Erfolges abzuschätzen vermögen — mögen sie nun Ihnen persönlich nahestehen oder nicht, mit Ihnen politisch oder in ihren Idealen mit Ihnen übereinstimmen oder nicht —, einig sein müssen und einig sind in der bewundernden Anerkennung zum mindesten folgender Leistungen, die nur Sie vollbringen konnten:

1. Sie haben den Einfluß der Universitäten auf das öffentliche Leben und in einer Zeit, die diesem Einfluß so ungünstig wie möglich war, im Umkreis Ihrer Interessen auf eine Stufe gehoben, wie sie seit den Zeiten zwischen 1837 und 1848 nie auch nur annähernd erreicht ist.

2. Nur Ihre Klugheit und Mäßigung hat es ermöglicht, daß der sozialpolitische Idealismus der akademisch Gebildeten in Gestalt des Vereins für Socialpolitik ein Instrument erfand, das nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch bei den Leuten, welche die Macht hatten, in einem Maße zur Wirksamkeit kam, wie dies jedenfalls ohne Ihre Führung nie möglich gewesen wäre. Und dies, obwohl — wie Sie solches an sich ja oft genug erfahren haben — die Inhalte der Ideale und der Ziele in einzelnen Punkten vielfach die verschiedensten und auch von den Ihrigen abweichendsten waren. So oft auch und so stürmisch gelegentlich gegen Ihre Meinung gekämpft wurde, so moralisch unmöglich haben Sie selbst Andersdenkenden den Kampf gegen Ihre Person gemacht. So weit ich denken kann, ist die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit Ihrer Führerschaft und das Vertrauen zu ihr von Sozialpolitikern des heterogensten Gepräges nie auch nur einen Moment erschüttert worden.

3. In einer Zeit des dürrsten ökonomischen Rationalismus haben Sie historischem Denken in unserer Wissenschaft eine Stätte bereitet,

wie es sie in gleicher Weise und gleichem Maße bei keiner anderen Nation gefunden hatte und bis heute nicht hat. Das wissenschaftliche Bedürfnis der einzelnen Menschenalter pendelt auf dem Gebiete unserer Disziplin — wie Sie selbst oft genug markiert haben — zwischen theoretischer und historischer Erkenntnis hin und her. Gleichviel aber, ob es heute vielleicht an der Zeit ist, mehr die theoretische Seite zu pflegen — daß die Zeit für theoretische Arbeit wieder reif werden konnte, daß überhaupt ein mächtiger Bau voll Erkenntnis und historischer Durchdringung, psychologischer Analyse und philosophischer Gestaltung vor uns steht, den wir Jüngere nun wieder versuchen dürfen, mit den Mitteln theoretischer Begriffsbildung weiter zu bearbeiten —, das alles danken wir schließlich vornehmlich Ihrer jahrzehntelangen, unvergleichlich erfolgreichen Arbeit.

Mit den herzlichsten Glückwünschen zu dieser Vergangenheit verbinde ich den Wunsch, daß die Zukunft Ihnen die Arbeitsfrische, in welcher Sie heute vor uns stehen, zum Wohle der Wissenschaft lange erhalten möge.

Als Abschluß dieser Zusammenstellung mögen hier die Worte folgen, mit welchen der Jubilar in den Tagen nach dem 24. Juni allen denen dankte, welche an dem Feste ihn begrüßt, erfreut und beschenkt hatten.

Berlin W. 62, Wormserstraße 13,
25. Juni 1908.

Es sind mir gestern am 24. Juni zu meinem 70. Geburtstage zahllose Beweise der Teilnahme und Freundschaft, herrliche Gaben und Blumen aller Art, überreiche Aussprüche unverdienten Lobes zugekommen; so gerne ich einem jeden antwortete, bin ich doch leider nicht imstande dazu; ich kann nicht allen, die schriftlich, telegraphisch oder mündlich mir nahetraten, direkt und im einzelnen danken, wie ich möchte. Es sei mir also gestattet, auf diesem Wege allen zu danken und meine Gefühle auszusprechen.

Ich möchte dem Satze der Alten, daß die Götter jung sterben lassen, wen sie lieben, den anderen Gedanken, den wohl J. Grimm ausgesprochen hat, entgegenstellen, daß das normale Alter doch erst das vollendete menschliche Glück bedeute. So empfand ich wenigstens in diesen Tagen bei der überreichen Anerkennung, die ich erleben durfte. Ich blicke zurück auf 70 Jahre glücklicher Fügungen, die meine schwachen Kräfte zu reicher Wirksamkeit emporhoben.

Ich möchte sagen, das einzelne Menschenleben sei nichts als ein kleiner Punkt, ein Schnittpunkt, in dem unzählige Fäden sich kreuzen, zusammenlaufen; sie geben dem Punkte seine Gestalt, seine Bedeutung. Diese Fäden gehen aus von den Voreltern und Eltern, von den Geschwistern und Jugendgespielen, von den Lehrern und der ganzen Literatur der Zeit; die weiteren Fäden liefern das Schicksal des eigenen Volkes, die großen Ereignisse, die man erlebt, die Genossen der Arbeit und des Kampfes, in dem man stand. Wen Schicksal, Individualität und Zufall in einen etwas reicheren Schnittpunkt solcher Fäden stellte, der lebt, wenn er nur etwas Empfänglichkeit und eigene Initiative hat, gleichsam ein doppeltes und mehrfaches Leben und erscheint dem Fernstehenden als ein Gebender, während er doch vor allem ein reichlich Empfangender war.

Ich hatte das seltene Glück, in einer großen Zeit meines Vaterlandes zu leben, einer Wissenschaft zu dienen, die, in einer Krisis befindlich, nach höherer Stufe ringend, von älteren Wissenschaften nun ihre ausgebildeteren Methoden übernehmend, gerade 1860—1900 eine neue bedeutsame Epoche erlebte, reiche Früchte zeitigte. Daß ich daran mitarbeiten durfte, war mein Schicksal, nicht mein Verdienst. Ich durfte in Fach- und Kollegenkreisen wirken, in Familienkreisen mich bewegen, ich durfte Verwandte, Gattin, Kinder, Enkel sowie Freunde und Schüler in reichem Kreise um mich sehen, welche mir das Leben — trotz allem Schweren, aller Kämpfe, die auch mir nicht erspart blieben — so schön gestalteten, daß ich stets in Demut bekannte, überreiches Glück ohne oder weit über Verdienst erfahren zu haben. Und doppelt habe ich jetzt Ursache, solches zu bekennen; mit tausend Zungen möchte ich heute allen danken, die mir im Leben etwas gewesen, zumal denen, die mir und meinem Schicksal den wahren Glanz, seine Fülle, seine Wärme gegeben haben, welche mir jetzt Zeichen der Anerkennung, der Liebe und Freundschaft zukommen ließen. Auch wenn ich den größten Teil dieser mir jetzt erwiesenen Aufmerksamkeiten als konventionelle abstreichen wollte, bleibt so viel übrig, um mein Bewußtsein in dem Glauben zu stärken, daß ich nicht umsonst gelebt habe. Und in diesem Bewußtsein liegt das größte Menschenglück.

So gehe ich frohen Mutes dem Rest meiner Jahre entgegen, dankbar für die Vergangenheit, hoffnungsvoll für die kommende Generation, für die Zukunft der Wissenschaften, denen ich gebient, sowie für die meines Vaterlandes, das vielleicht im Augenblick weniger glänzend als 1866—80 dasteht, aber doch unendlich reicher an materiellen und geistigen Kräften als in meiner Jugend.

Man hat mich oft einen unverbesserlichen Optimisten gescholten. Ich bekenne gern, es zu sein in bezug auf Deutschland, in bezug auf meinen eigenen Lebensgang. Aber was ich in Deutschland erlebte, war für den Realisten wenigstens wohl Veranlassung zum Optimismus, und was mein Lebensschicksal betrifft, so war es ein selten bevorzugtes. Ob ich mich in meiner Wissenschaft, über meine Zeit und meine Mitmenschen zu häufig täuschte, muß ich anderen zur Entscheidung überlassen. Aber ich glaube, ohne einen gewissen Optimismus leistet man auch nicht viel, und er verträgt sich mit ernster, einschneidender Kritik ganz gut.

Gustav Schmoller.

Altenburg.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

IMSH 20286

END OF
TITLE